

Der Breslauer Neutestamentler Gustav Hoennicke (1871–1938)

Prof. Dr. Erich Gräßer zum 80. Geburtstag am 23. 10. 2007

VON ULRICH HUTTER-WOLANDT

I. EINLEITUNG

Der Breslauer Neutestamentler Gustav Hoennicke zählt zu jenen Gelehrten der früheren Breslauer Evangelisch-theologischen Fakultät¹, deren Leben und Wirken nahezu in Vergessenheit geraten ist.² Selbst zu aktiven Zeiten, zu seinem 60. bzw. 65. Geburtstag, wurde er nicht mit einer Festschrift geehrt, obwohl er über viele Jahre Direktor des Neutestamentlichen Seminars und ordentlicher Professor an der Breslauer Theologischen Fakultät war. Lediglich aus den Angaben in „Kürschners Gelehrten-Kalender“³, den Bänden der RGG⁴ sowie im „Wer ist’s?“⁵ können wir etwas über seine Veröffentlichungen und einzelne Lebensstationen entnehmen.

1 Ganz herzlich sei an dieser Stelle den MitarbeiterInnen in den Universitätsarchiven in Berlin, Breslau (Wrocław), Frankfurt/Main, Halle, Marburg und Tübingen, dem Bundesarchiv in Berlin, dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin, den Universitätsbibliotheken in Berlin, Greifswald, Jena, Leipzig und Marburg sowie der Staatsbibliothek zu Berlin für die lebenswürdige Hilfe bei der Archivalien- und Literaturbeschaffung gedankt. – Mit der Geschichte der Breslauer Ev. theologischen Fakultät hat sich in jüngster Zeit Dietrich Meyer in zwei Beiträgen beschäftigt: Zur Geschichte der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Breslau, in: JSKG 68/1989, S. 149–174; Zur Geschichte der beiden theologischen Fakultäten an der Universität Breslau bis 1945, in: Dietrich Meyer, Christian-Erdmann Schott, Karl Schwarz (Hg.), Über Schlesien hinaus. Zur Kirchengeschichte in Mitteleuropa. Festgabe für Herbert Patzelt zum 80. Geburtstag, Würzburg 2006, S. 191–219. Vgl. ferner zur Geschichte der Fakultät: Franklin Arnold, Die evangelisch-theologische Fakultät, in: Georg Kaufmann (Hg.), Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau. Teil II. Geschichte der Fächer, Institute und Ämter der Universität Breslau 1811–1911, Breslau 1911, S. 175–199.

2 Auch in den einschlägigen Forschungsgeschichten zur neutestamentlichen Wissenschaft findet sich kein Hinweis auf Gustav Hoennicke. Vgl. z. B.: Werner Georg Kümmel, Das Neue Testament. Geschichte der Erforschung seiner Probleme, Freiburg/München 1958; ders., Das Neue Testament im 20. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht, Stuttgart 1970; Hans-Jochen Genthe, Kleine Geschichte der neutestamentlichen Wissenschaft, Göttingen 1977.

3 Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1925, Berlin/Leipzig 1925, Sp. 423; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1928/29, Berlin/Leipzig 1929, Sp. 993f.; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1931, Berlin und Leipzig 1931, Sp. 1243.

4 Artikel Hoennicke in: RGG1, Bd. III, Tübingen 1912, Sp. 88; Artikel Hoennicke in: RGG², Bd. 2, Tübingen 1928, Sp. 1971.

5 Wer ist’s? Leipzig 1909, S. 601; Wer ist’s? Leipzig 1912, S. 679; Wer ist’s? Leipzig 1922, 669; Wer ist’s? Leipzig 1928, S. 677; Wer ist’s? Bd. 1. A–K, Berlin 1935, S. 696f.

Es existiert auch keine Bibliographie Gustav Hoennickes, der, was seine literarische Produktion betraf, als ein „zurückhaltender Gelehrter“⁶ galt. Aus Anlass seines Todes im Jahre 1938 erschienen im „Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien“ zwei kleine Beiträge von Herbert Preisker und Kurt Wiesner, die sein Leben und seine wichtigsten Publikationen würdigten.⁷

Nach Forschungen zu Ernst Lohmeyer⁸ und Herbert Preisker⁹ sowie durch Hinweise in der wichtigen Dissertation zum Frühwerk Rudolf Bultmanns, die Martin Evang im Jahre 1988 veröffentlicht hat¹⁰, kam ich auf die Idee, mich auf Spurensuche zu begeben und Leben und Wirken Gustav Hoennickes darzustellen, um der Geschichte der neutestamentlichen Wissenschaft und der Geschichte der Theologischen Fakultät an der Universität Breslau einen weiteren Aspekt hinzuzufügen.¹¹ Denn dieser Fachbereich ist bislang für das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert nur im Blick auf William Wrede (1859–1906)¹² und Rudolf Bultmann (1884–1976)¹³

6 Vgl. Dietrich Meyer, Die evangelisch-theologische Fakultät Breslau in den Jahren von 1933 bis 1935, in: Peter Maser (Hg.), Der Kirchenkampf im deutschen Osten und in den deutschsprachigen Kirchen Osteuropas, Göttingen 1992, S. 98–135, hier 98.

7 Herbert Preisker, Professor D. Dr. Hoennicke +, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien. Nr. 32, 1938, 137f.; Kurt Wiesner, In memoriam, ebd., S. 138. – Pfr. i. R. Dietmar Neß (Groß Särchen) danke ich für die Bereitstellung einer Kopie dieser Nachrufe.

8 Ulrich Hutter-Wolandt, Theologie als Wissenschaft. Zu Leben und Werk Ernst Lohmeyers (1890–1946). Mit einem Quellenanhang, in: ders., Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Studien und Quellen zur Geschichte einer Territorialkirche, Dortmund 1991, S. 237–281; ders., Ernst Lohmeyer und Richard Hönigswald. Um die Wissenschaftlichkeit neutestamentlicher Exegese, in: Ernst W. Orth/Dariusz Aleksandrowicz (Hg.), Studien zur Philosophie Richard Hönigswalds, Würzburg 1996, S. 205–230.

9 Ulrich Hutter-Wolandt, Urchristliche Ethik und neutestamentliche Zeitgeschichte. Leben und Werk des Neutestamentlers Herbert Preisker (1888–1952), in: JSKG 82/2003, S. 55–104; ders., Spagat zwischen Wissenschaft und Anpassung. Die Breslauer Ev. Theologische Fakultät unter ihrem Dekan Herbert Preisker von 1936 bis 1945, in: Roland Deines, Volker Leppin, Karl-Wilhelm Niebuhr (Hg.), Walter Grundmann. Ein Neutestamentler im Dritten Reich, Leipzig 2007, S. 277–319.

10 Martin Evang, Rudolf Bultmann in seiner Frühzeit, Tübingen 1988.

11 Erst seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte sich das Fach Neues Testament als eigenständige Disziplin in der Breslauer Fakultät herausgebildet. Vgl. Georg Hoffmann, Artikel Breslau. 2. Ev. theologische Fakultät, in: RGG², Bd. 1, Tübingen 1927, Sp. 1248f.; Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten von 1811–1911, Breslau 1911.

12 Universitätsarchiv Breslau (Wrocław) (AUWr) Bestand S 220; eine Notiz zum Tode von William Wrede findet sich auch in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 6, pag. 144; dort auch der Personalbogen, pag. 145–146. Lit.: Georg Strecker, William Wrede. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages, in: ZThK 57/1960, 67–91 (mit vollständiger Bibliographie); Hans Rollmann, Werner Zager (Hg.), Unveröffentlichte Briefe William Wredes zur Problematisierung des messianischen Selbstverständnisses Jesu, in: Werner Zager, Liberale Exegese des Neuen Testaments. David Friedrich Strauß – William Wrede – Albert Schweitzer – Rudolf Bultmann, Neukirchen 2004, S. 25–89. Die wichtig-

gründlicher erforscht worden. Über die Tätigkeit der anderen Breslauer Ordinarien im Fach Neues Testament Georg Ludwig Hahn (1823–1903)¹⁴, Alfred Juncker (1865–1945)¹⁵, Paul Feine (1859–1933)¹⁶ und Ernst von Dobschütz (1870–1934)¹⁷, die zwischen 1860 und 1914 gewirkt haben, wissen wir – außer aus den Angaben in den jeweiligen Personalbögen, die im heutigen Universitätsarchiv in Breslau verwahrt werden¹⁸, sowie aus den Angaben im Werk von Felix Haase¹⁹ – recht wenig.

II. QUELLENLAGE

Archivalien zu Leben und Wirken Gustav Hoennickes finden sich im Archiv der Universität Halle, sie dokumentieren seine Dissertation in der Philosophischen Fakultät im Jahre 1897.²⁰ Im Archiv der Berliner Humboldt-Universität (bis 1945 Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin) konnten Unterlagen zu seiner theologischen Dissertation und zum Habilitationsverfahren nachgewiesen werden.²¹ Auch im Breslauer Universitätsarchiv sind einzelne Unterlagen vorhanden. Dazu zählen der Personalbogen,

ten kleineren Arbeiten hat sein Bruder Adolf Wrede herausgegeben: William Wrede, Vorträge und Studien hg. von Adolf Wrede, Tübingen 1907.

13 Vgl. den Abschnitt in Evangs Dissertation: Rudolf Bultmann in seiner Frühzeit (wie Anm. 10), S. 63–84.

14 Vgl. AUWr Bestand S 220; GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 6, S. 47.

15 Vgl. Kirchliches Amtsblatt für den Geschäftsbereich des Königlichen Consistoriums der Provinz Schlesien, 39/1892, S. 8; Hermann Hirschberg (Hg.), Schlesischer Pfarralmanach oder Schlesiens evangelische Pfarrstellen und deren gegenwärtige Inhaber unter Darlegung der parochialen Verhältnisse, Berlin 1893, S. 166; Walther Hubatsch, Die Albertus-Universität zu Königsberg/Preußen in Bildern, Würzburg 1966, S. 128, mit Abb.; Dietrich Meyer, Das Schicksal der Breslauer und Königsberger evangelischen Theologieprofessoren nach Kriegsende, in: Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte. Folge 1, Düsseldorf 1996, S. 88–112, hier 90 und 108; AUWr Bestand S 220; ein Lebenslauf von Alfred Juncker findet sich auch in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 6, S. 82–83.

16 Ein Lebenslauf und ein Vermerk über seine wissenschaftliche und akademische Tätigkeit finden sich in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 6, pag. 160–162.

17 Vgl. AUWr Bestand S 220; eine Information über seine Berufung nach Breslau mit Hinweisen zu seinem Lebenslauf findet sich in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 7, S. 64–70. Abbildung vorhanden in Universitätsarchiv Breslau (Wrocław) Bestand S 168.

18 Vgl. AUWr Bestand S 220. – Hinzuzuziehen sind noch die Bestände des früheren Preussischen Kultusministeriums, Bestand GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bde. 6f.

19 Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten von 1811–1911 (wie Anm. 11), sub nomine.

20 Universitätsarchiv Halle (UA Halle) Rep. 21 II Nr. 165.

21 Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Bestand Theologische Fakultät 112 und Theologische Fakultät 137.

das Protokollbuch der Fakultät, Rektoratsakten und die Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität.²² Im Geheimen Staatsarchiv in Berlin gibt es einzelne Unterlagen zu Leben und Wirken von Gustav Hoennicke im Bestand des früheren Preußischen Kultusministeriums, die seinen Ruf nach Breslau betreffen sowie seine Stellung in der Breslauer Fakultät verdeutlichen helfen.²³ Schließlich konnten auch die Akten des früheren Preußischen und Reichswissenschaftsministeriums, die heute im Bundesarchiv in Berlin verwahrt werden, herangezogen werden.²⁴ Glücklicherweise sind zwei Portraits von Gustav Hoennicke erhalten, die sich im Bestand der Portraitsammlung der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität in Berlin²⁵ sowie im Universitätsarchiv in Breslau (Wrocław)²⁶ befinden. Ein besonderes Problem stellen die Schriften des Breslauer Neutestamentlers dar. Wie bereits erwähnt, existierte bislang keine Bibliographie. Durch intensive Recherchen konnten die wichtigsten seiner selbständigen Veröffentlichungen, Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften, Lexikonbeiträge und Rezensionen nachgewiesen werden.²⁷ Ein wissenschaftlicher Nachlass oder Zeugnisse einer Korrespondenz mit anderen Fachgelehrten existieren bis auf zwei Briefe an Eberhard Nestle (1851–1913) aus dem Jahre 1905²⁸ und einer Postkarte an Karl Bornhausen (1882–1940) aus dem Jahre 1929²⁹ nicht mehr.

22 AUWR S 220 (Personalbogen); TE 3 (Protokollbuch der Fakultät 1932–1944); TE 4 (Verwaltungsakten der Fakultät 1937–1944); TE 15 (Berufungen der Professoren 1934–1936); TE 16 (Berufungen der Professoren 1936–1944); S 185 (Vertrauliche Angelegenheiten 1933–1944); S 30 (Abgang beim Lehrkörper durch Berufungen an andere Universitäten 1895–1935); S 31 (Zugang beim Lehrkörper durch Berufungen und Versetzungen 1894–1934).

23 Vgl. GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 7; GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 8; GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 9; GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 37.

24 Vgl. BArch R 4901/1716 Wahl und Bestätigung des Rektors und der Dekane; R 4901/1718 Evangelische Theologische Fakultät; R 4901/1722 Reisen der Hochschullehrer; R 4901/13266 Kartei Gustav Hoennicke; R 4901/14696 Besetzung der Lehrstühle der Ev. theol. Fakultät; R 4901/14698 Nachweisung der vorhandenen Lehrkräfte.

25 Universitätsbibl. der Humboldt-Universität zu Berlin; Portraitsammlung; Gustav Hoennicke.

26 Universitätsarchiv Breslau (Wrocław) Bestand S 168: Photographien–Album der Curatoren, Professoren, Docenten und Beamten der Königlichen Universität zu Breslau ab 1861.

27 Vgl. Ulrich Hutter-Wolandt, Artikel Gustav Hoennicke, in: BBKL 29/2008, Sp. 673–693 ferner eine wesentlich erweiterte Fassung dieses Beitrages unter dem Titel: Leben und Wirken des Breslauer Neutestamentlers Gustav Hoennicke (1871–1938). Ein Beitrag zur Geschichte der Breslauer Evangelisch–theologischen Fakultät im 20. Jahrhundert, in: ders., Glaubenswelten. Aufsätze zur schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte, Bonn 2008.

28 Universitätsbibl. Frankfurt/Main, Nachlass Eberhard Nestle. Bestand Nr. 823–824

29 Universitätsbibl. Marburg. Abt. Religionswissenschaft. Nachlass Karl Bornhausen. Bo 1.2.148.

III. KINDHEIT UND STUDIUM

Über Hoennickes Kindheit und Jugend liegen leider nur spärliche Informationen vor, da er selbst sehr zurückhaltend mit der Bekanntgabe familiärer Zusammenhänge war. So müssen wir uns auf die wenigen Angaben in seinen Lebensläufen und der Sekundärliteratur beschränken.³⁰

Gustav Eduard Albert Hoennicke wurde am 11. September 1871 in Heiligenstadt (Provinz Sachsen) als Sohn des damaligen Kreissekretärs Emil Hoennicke³¹ und seiner Frau Amalie geb. Krefeld geboren. Hoennicke hatte noch einen Bruder, dessen Vorname und dessen Lebensdaten unbekannt sind.³² Durch eine berufliche Veränderung seines Vaters³³ bedingt zog die Familie am 7. April 1882 nach Potsdam um, wo Hoennicke am 11. März 1892 die Reifeprüfung am Königlichen Viktoria-Gymnasium³⁴ ablegte. Er war, wie das Zeugnis ausweist, ein gewissenhafter Schüler, dessen Stärken besonders auf den Gebieten der Mathematik, Physik, Geschichte, Geographie sowie der Musik lagen. Alle diese Fächer schloss der Abiturient mit dem Prädikat „gut“ ab. In den Fächern Deutsch und Fremdsprachen wurden seine Leistungen auf dem Reifezeugnis mit der Note „genügend“ eingestuft. Hoennicke verließ das Gymnasium, um, wie im Zeugnis festgehalten wurde, „Theologie zu studieren“³⁵.

Das erste Semester seines Theologiestudiums verbrachte er im Sommer 1892 an der Universität Tübingen. Er besuchte dort Veranstaltungen³⁶ des Neutestamentlers Karl Heinrich von Weizsäcker (1822–1899) und des biblizistisch geprägten Theologen Robert Benjamin Kübel (1838–1894). Vom Wintersemester 1892 bis zum 12. April 1894 studierte Hoennicke in Halle drei Semester die Fächer Evangelische Theologie und Geschichte. Er

30 Auch der Lebenslauf in der Kartei der Hochschullehrer (BArch, R 4901/13266 Gustav Hoennicke) enthält nur spärliche biographische Informationen.

31 Vgl. die Angaben im Lebenslauf Hoennickes, in: GSTA I. HA Rep 76 Va Sekt 4 Tit. IV 32 Bd. 7, pag. 148.

32 Vgl. den Hinweis in: AUWr TE 16, Schreiben von Dekan Herbert Preisker an das Amtsgericht Breslau vom 19.7. 1938 wegen der Öffnung des Testaments.

33 Emil Hoennicke wurde als Geheimer Registrator von Heiligenstadt nach Potsdam versetzt. Vgl. *Wer ist's?* Leipzig 1912, S. 679.

34 Das Viktoria-Gymnasium bestand in den Jahren von 1878 bis 1945. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es in Helmholtz-Schule umbenannt und führt seit der Wende den Namen „Helmholtz-Gymnasium“.

35 Vgl. Abschrift des Abiturzeugnisses vom 11. 3. 1892, pag. 3, in: UA Halle Rep. 21 II Nr. 165.

36 Es handelt sich dabei um die Vorlesungen: Einleitung in das Neue Testament (v. Weizsäcker) und Einführung in das theologische, besonders biblische Studium sowie messianische Weissagungen des Alten Testaments (Kübel). Vgl. „Studien und Sittenzeugnis“ der Universität Tübingen vom 4. August 1892. Abschrift in: UA Halle Rep. 21 II Nr. 165.

konzentrierte sich in dieser Zeit im Wesentlichen auf die biblischen Fächer und die Kirchengeschichte. Seine akademischen Lehrer waren im Bereich der Theologie Willibald Beyschlag (1823–1900), Hermann Gunkel (1862–1932), Erich Haupt (1841–1910), Friedrich Loofs (1858–1928) und Julius Köstlin (1826–1902).

Im Sommersemester 1894 wechselte Hoennicke an die Friedrich-Wilhelms-Universität nach Berlin, um seine theologischen Studien zu vervollständigen. In Berlin belegte er bis zum Sommersemester 1895 vor allem exegetische und kirchengeschichtliche Vorlesungen und Seminare³⁷ bei den Professoren August Dillmann (1823–1894), Adolf von Harnack (1851–1930), Bernhard Weiß (1827–1918), Friedrich Baethgen (1849–1905), Samuel Martin Deutsch (1837–1909), Otto Pfeiderer (1839–1908), Adolf Schlatter (1852–1938), Julius Kaftan (1848–1926) und Paul Kleinert (1837–1920).

Im Jahre 1895 absolvierte er vor dem Evangelischen Konsistorium Brandenburg das Erste Theologische Examen.³⁸ Nach dem Abschluss dieser Prüfung wandte er sich der Endfertigung seiner historischen Dissertation zu. Am 12. März 1897 bestand er das Rigorosum in den Fächern Geschichte, Philosophie und Hebräisch. Nur wenige Wochen später, am 26. April, erhielt Gustav Hoennicke von der Philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg den akademischen Grad eines Dr. phil. verliehen. Der Teildruck seiner historischen Dissertation „Die Stellung des Hospitaliterordens in dem Königreich Jerusalem (1099–1162)“ erschien im Jahre 1897 unter dem Titel „Studien zur Geschichte des Hospitalordens im Königreich Jerusalem (1099–1162)“. Weitere Teile wurden in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie“ veröffentlicht.³⁹

IV. THEOLOGISCHE DISSERTATION UND HABILITATION

Hoennicke entschied sich, seine wissenschaftliche Laufbahn nicht im Fachbereich Geschichte voranzutreiben, sondern auch noch in der Evan-

37 Vgl. UA Halle Rep. 21 II Nr. 165, Abgangszeugnis Hoennickes von der Universität Berlin vom 5. August 1895, Abschrift.

38 Vgl. den Hinweis in seinem Lebenslauf, in: Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Bestand Theol. Fak. 112, Blätter 161–162, hier: S. 161 r. – Im Repetitorium Personalia des früheren Brandenburgischen Konsistoriums wird die Prüfung im Jahr 1895 erwähnt und die Prüfungsakte im Jahre 1909 abgelegt. Außerdem findet sich in dem Repetitorium ein handschriftlicher Hinweis, dass sich Hoennicke beim Konsistorium seit 1898 nicht mehr gemeldet hat. Er hatte offenbar zu dieser Zeit nicht mehr vor, in den kirchlichen Dienst in seiner Landeskirche zu treten. Evangelisch Landeskirchliches Archiv Berlin (ELAB) Bestand 14.

39 Der Hospitaliterorden in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Königreiches Jerusalem, in: ZwTh 42/1899, S. 59–106; Der Hospitalorden im Königreich Jerusalem 1099–1187. Ein kulturhistorischer Beitrag, in: ZwTh 42/1899, S. 400–426.

gelischen Theologie zu promovieren. Er nahm deshalb 1897 seine theologischen Studien wieder auf und befasste sich in den kommenden zwei Jahren mit Fragen der Ethik zur Zeit Martin Luthers und Philipp Melancthons. Unterstützung erfuhr Hoennicke dabei besonders durch den Berliner Pfarrer Hermann Scholz⁴⁰, der ihn mit der Dogmatik Schleiermachers und Ritschls vertraut machte. In diese Zeit fiel auch ein Forschungsaufenthalt in England. Das Thema der Dissertation lautete: „Die Bedeutung der melanchthonischen Bußlehre für die Entwicklung der Ethik in der lutherischen Kirche“.

Am 10. November 1899 bat Dekan Julius Kaftan Professor Reinhold Seeberg (1859–1935) um Berichterstattung über die Dissertation. Am 26. Januar 1900 legte Seeberg dem Dekan sein Gutachten vor, in dem er festhielt, dass er wegen der fehlenden systematisch-theologischen Bezüge die Arbeit der Fakultät nicht zur Annahme empfehlen könne. Er schlug Hoennicke vor, in einer ergänzenden Arbeit den Nachweis zu erbringen, dass er in der Lage sei, systematisch-theologisch zu arbeiten. Auch Dekan Kaftan sah in der Arbeit keine systematischen Bezüge, sondern eher „die Aneinanderreihung von historischem Stoff“⁴¹. Hoennicke sollte deshalb „durch eine weitere kurze Arbeit aus dem von ihm durchgearbeiteten Stoff“ seine wissenschaftliche Befähigung nachweisen.⁴² Reinhold Seeberg wurde am 2. März 1900 vom Dekan gebeten, einen entsprechenden Vorschlag zu machen. Das Thema dieser kurzen Arbeit lautete: „Der Begriff der sanctificatio nach Johann Gerhard und Quernfurt“.⁴³ Die Fakultät stimmte trotz gewisser Bedenken einzelner Mitglieder der Zulassung zum Rigorosum zu.

Dekan Julius Kaftan legte am 14. Juni 1900 den Termin für das Rigorosum fest, das am 30. Juni 1900 um 17.00 Uhr stattfand. Die Prüfung im Hauptfach Dogmatik nahm Reinhold Seeberg, die Prüfung im Fach Altes Testament Wolf Graf von Baudissin (1847–1926), im Neuen Testament Bernhard Weiß, im Fach Kirchengeschichte Adolf von Harnack und in der Praktischen Theologie Paul Kleinert ab. Die öffentliche Verteidigung seiner Dissertation erfolgte am 16. Juli 1900 in der Aula der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität.⁴⁴ Dazu hatte Hoennicke zwölf „Theologi-

40 Julius Hermann Scholz, geb. 8. 8. 1853 in Ober Peilau/Schlesien, gest. 28. 12. 1929 in Berlin-Wilmersdorf. Lit.: Otto Fischer (Bearb.), Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation. Verzeichnis der Geistlichen in alphabetischer Reihenfolge. Bd. 2. Teil 2, Berlin 1941, S. 776.

41 Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Bestand Theol. Fak. 112, Blatt 168 r.

42 Ebd.

43 Vgl. ebd., Blatt 170 v.

44 Vgl. auch den Hinweis in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Sekt 1 Tit VI Nr. 1 A Bd. 1: Ev. theologische Fakultät Berlin vom 1. Januar 1897 bis 31. Dezember 1906 sind erfolgt: a.

sche Thesen“ verfasst, die der öffentlichen Verteidigung zu Grunde lagen.⁴⁵

Nach dem Abschluss seines Promotionsverfahrens wandte sich Hoennicke nur zwei Tage später, am 18. Juli 1900, mit der Bitte an Dekan Kafan, statt in der Systematischen Theologie seine Habilitationsschrift im Fach Neues Testament verfassen zu dürfen.⁴⁶ Ein Grund für den Fachwechsel war, dass Hoennicke im Zusammenhang mit seiner systematisch-theologischen Dissertation und der mündlichen Prüfung deutlich gemacht worden war, dass er – wie es in einer Einschätzung des Neutestamentlers Bernhard Weiß hieß – „für die systematische Theologie keine ausreichende Begabung besitze.“⁴⁷

Hoennicke hatte zu Bernhard Weiß ein besonderes persönliches Verhältnis⁴⁸, denn er besuchte auch in den Jahren nach seinem Ersten theologischen Examen regelmäßig dessen Lehrveranstaltungen. Weiß empfahl der Fakultät, Hoennicke die Ausnahmegenehmigung zu erteilen, die Habilitationsschrift im Neuen Testament zu verfassen, machte aber unmissverständlich deutlich, dass diese „Habilitationsschrift doppelt streng [...] geprüft werden wird, ob er für N[eu]t[estament]liche Untersuchungen Befähigung besitzt [...]“.⁴⁹ Dieser Empfehlung schlossen sich die Professoren Pfeleiderer, Seeberg, Baudissin, Kleinert, Harnack, von der Goltz und Kafan an.⁵⁰ Hoennicke hatte sich wegen seiner weiteren wissenschaftlichen Laufbahn eingehend mit seinem Lehrer und Förderer Weiß ausgetauscht, und nach vielen Gesprächen wurde deutlich, dass „er sich dem NT zuwendet“.⁵¹

Lizentiaten-Promotionen. Nr. 11, 16.7.1900, Hoennicke, cand. rev. min., 29 Jahre, rite (auf Grund einer Dissertation und mündlichen Prüfung).

45 Vgl. Gustav Hoennicke, *Theologische Thesen*, Berlin 1900, vorhanden in: Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Bestand Theol. Fak. 112, Blätter 176–177.

46 Schreiben vom 18. Juli 1900, in: Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Bestand Theol. Fak. 137, S. 224 v.

47 Ebd., S. 224 r.

48 So befasste er sich nach dem Tode von Bernhard Weiß in zwei Aufsätzen mit dessen Bedeutung für die neutestamentliche Wissenschaft. Vgl. Die Bedeutung von Bernhard Weiß für die Auslegung des Neuen Testaments, in: *Die Studierstube XVI/1918*, S. 193–204; ders., Die Bedeutung von Bernhard Weiß für die Erforschung des Urchristentums, in: Wilhelm Scheffen (Hg.), *Zum Gedächtnis von D. Dr. Bernhard Weiß. In Verbindung mit Freunden und Schülern des Verstorbenen*, Berlin 1918, S. 60–69. – Hoennicke widmete Bernhard Weiß auch seine theologische Dissertation.

49 Votum von Bernhard Weiß vom 21. Juli 1900, in: Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Bestand Theol. Fak. 137, pag. 224 r.

50 Ebd.

51 Ebd.

Er beschäftigte sich in seiner Habilitationsschrift mit der chronologischen Einordnung des Lebens des Apostels Paulus. Am 5. Februar 1901 reichte er die Schrift unter dem Titel „Untersuchung zur Chronologie des Lebens des Apostels Paulus“⁵² bei der Fakultät ein. Am 5. März 1901 bat Dekan Reinhold Seeberg den Neutestamentler Bernhard Weiß um Berichterstattung über diese Habilitationsschrift. Weiß lehnte am 27. März ein Gutachten vor allem deswegen ab, weil er zu diesem Thema erst umfangreiche Detailstudien hätte durchführen müssen, zu denen er aber im Augenblick keine Zeit hatte.⁵³ Daraufhin wurde der Ordinarius für Alte Kirchengeschichte Adolf von Harnack vom Dekan um ein Gutachten gebeten. Er teilte Seeberg am 29. April mit: „Da sich Hr. Hoennicke m. W. für die NTlichen Fächer habilitieren will, so muß ich es ablehnen, das Referat über die Arbeit zu erstatten. Es ist m. E. angezeigt, daß in solchen Fällen der spezielle Fachprofessor das Referat erstattet. Außerdem bin ich mit Arbeiten überlastet und endlich setzt sich der Verf. der Schrift durchgehends mit meinen Aufstellungen auseinander, so daß ich nicht wohl parteiloser Richter sein kann oder diese Rolle mir doch erschwert ist.“⁵⁴ Nachdem die Begutachtung von Weiß und Harnack abgelehnt worden war – zuvor hatte bereits der Neutestamentler Otto Pfleiderer eine Begutachtung mündlich versagt – sah der Dekan nur noch zwei Möglichkeiten: entweder sollte ein anderer Lehrstuhlinhaber gebeten werden, sich der Mühe zu unterziehen, die Habilitationsschrift Hoennickes zu begutachten, oder der außerordentliche Professor für Neues Testament Hermann von Soden (1852–1914) um ein Gutachten gebeten werden. Nachdem sich die Fakultät nicht einigen konnte, übernahm Seeberg selbst das Referat und benotete die Habilitationsschrift mit der Note „ausreichend“. Für das Umlaufverfahren bat er die Kollegen um eingehende Prüfung vor allem unter dem Gesichtspunkt, ob dem Kandidat „ein Urteil über seine wissenschaftliche Befähigung – unter dem Gesichtspunkt der Habilitation für das NT –“ zugebilligt werden kann.⁵⁵

Bernhard Weiß wies in seiner Stellungnahme vom 10. Juni 1901, die Teil des Umlaufverfahrens war, darauf hin, dass er Hoennicke seit vielen Jahren kenne, dieser auch Senior in seinen Seminaren war und ihm nie Zweifel gekommen wären, dass „sein Eifer und seine Tüchtigkeit ihn befä-

52 Die Habilitation erschien unter dem Titel: Die Chronologie des Lebens des Apostels Paulus, Leipzig 1903.

53 Archiv der Humboldt-Universität Berlin Bestand Theol. Fak. 137 pag. 225 v.

54 Ebd.

55 Archiv der Humboldt-Universität Berlin Bestand Theol. Fak. 137 pag. 231 r.

higen, sich mit Erfolg der akademischen Tätigkeit zuzuwenden“.⁵⁶ Die vom Dekan festgestellten Mängel der Arbeit konnte Weiß nicht nachvollziehen, da sie seiner Ansicht nach mit der Wahl des Themas zusammenhingen. Bedenklicher wäre es für ihn gewesen, wenn Hoennicke einen „festen Aufbau der Chronologie“ des paulinischen Lebens und Wirkens herausgearbeitet hätte. Hoennicke habe stattdessen alle in Frage kommenden Quellen aus paulinischer Perspektive, andere Schriftsteller und archäologische Denkmäler geprüft, bewertet und sich mit diesen Quellen auseinandergesetzt und damit gezeigt, dass er „selbständig zu forschen im Stande ist“.⁵⁷ Hoennicke hielt sich in seiner Habilitationsschrift mit damals üblichen Quellenscheidungshypothesen zurück, in den exegetischen Abschnitten seiner Arbeit blieb er solide. So kommt Bernhard Weiß dann zu dem Schluss: „Die Fakultät hat m. E. allen Grund einen strebsamen jungen Mann, dem die äußeren Bedingungen nicht zu fehlen scheinen, um sich neuesten wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiet des NT zu widmen, und der offenbar nicht in verba magistri schwört, oder der Schablone irgend einer Schule urtheilt, den Weg in die akademische Laufbahn zu bahnen. Ich beantrage seine Zulassung zur Habilitation.“⁵⁸

Otto Pfeleiderer vermerkte in seiner Stellungnahme, dass die Fakultät für die Probevorlesung ein wirklich theologisches Thema vorschlagen müsse, damit sie entscheiden könne, „ob er [sc. Hoennicke] noch etwas mehr als die Chronologie weiß“.⁵⁹ Die übrigen Professoren der Fakultät stimmten dem Antrag auf Annahme der Arbeit und der damit verbundenen Zulassung zur Habilitationsvorlesung zu.

Nachdem die Zulassung zur Habilitation Ende Juni 1901 erfolgt war, machte Hoennicke am 4. Juli 1901 drei Vorschläge für die Probevorlesung vor der Fakultät und das anschließende Habilitationskolloquium: 1. die Begriffe *harmatia* und *sarx* im paulinischen Sprachgebrauch; 2. die sittlichen Anschauungen des Hebräerbriefes, vor allem in ihrem Verhältnis zu den religiösen Voraussetzungen des Verfassers; 3. die dem Lukasevangelium eigentümliche Quellenschrift. Die Mehrheit der Professoren stimmte für das zweite Thema.⁶⁰ Nach erfolgreichem Abschluss der Vorlesung und des Kolloquiums am 27. Juli machte Hoennicke der Fakultät am 29. Juli

56 Ebd., pag. 232 v.

57 Ebd.

58 Archiv der Humboldt-Universität Berlin Bestand Theol. Fak. 137 pag. 232 r.

59 Ebd. pag. 233.

60 Die Probevorlesung veröffentlichte Hoennicke ein Jahr später in der *ZwTh* unter dem Titel: Die sittlichen Anschauungen des Hebräerbriefes, vor allem im Verhältnis zu den religiösen Voraussetzungen des Verfassers, in: *ZwTh* 1902, S. 24–40.

1901 Vorschläge für die neutestamentliche Antrittsvorlesung. Die Fakultät entschied sich einstimmig für das Thema „Paulus und sein Verhältnis zur Gemeinde von Korinth“. Gustav Hoennicke hielt am 31. Juli 1901 unter dem Rektorat Adolf von Harnacks und dem Dekanat Reinhold Seebergs zu diesem Thema seine Antrittsvorlesung⁶¹. Die *Venia legendi* im Fach Neues Testament wurde ihm am 5. August des gleichen Jahres erteilt.

Dekan Seeberg zeigte schließlich dem Preußischen Minister für Wissenschaft am 2. Oktober an, dass sich Gustav Hoennicke an der Ev. Theologischen Fakultät für das Fach neutestamentliche Exegese habilitiert hat, nachdem er zuvor die geforderten Leistungen Habilitationsschrift, Probevorlesung, Habilitationskolloquium sowie die öffentliche Antrittsvorlesung absolviert hatte.

Im Sommersemester 1902 nahm Gustav Hoennicke seine Lehrtätigkeit als Privatdozent für Neues Testament an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität auf. In den ersten Jahren seines Berliner Wirkens beschäftigte er sich vor allem mit der Auslegung der paulinischen Briefe, den Synoptikern und dem Hebräerbrief. Im Sommersemester 1903 nahm er für Bernhard Weiß an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität eine Lehrstuhlvertretung wahr.⁶² Für seine Publikation „Das Judenchristentum im ersten und zweiten Jahrhundert“⁶³ wurde ihm von der Fakultät am 25. Dezember 1909 der theologische Ehrendoktor verliehen. Hoennicke widmete seinerseits später in Breslau seinen Kommentar zur Apostelgeschichte, der im Jahre 1913 erschien, „der theologischen Fakultät der Universität Berlin in ehrerbietiger Dankbarkeit“.⁶⁴

V. DIE BERUFUNG HOENNICKES AN DIE BRESLAUER UNIVERSITÄT

Am 28. Juli 1910 teilte die Breslauer Theologische Fakultät dem Minister für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten ihre Besetzungsvorschläge für das neutestamentliche Extraordinariat mit, das bisher Alfred Juncker inne gehabt hatte. An erster Stelle wurden gleichrangig die Neutestamentler Gustav Hoennicke (Berlin), Walter Bauer (Marburg) und Richard Hoffmann (Königsberg/Pr.) (1872–1948) genannt. Die Fakultät war sich aber nicht einig, denn es wurden zu diesen drei Namen noch weitere genannt: Emil Weber (Halle) (1882–1950), Johannes Frey (Dorpat)

61 Die Antrittsvorlesung erschien unter dem gleichen Titel in: *Deutsch-Evangelische Blätter* 1902, S. 667–678.

62 *GSTA Berlin I. HA Rep 76Va Sekt 4 Tit. IV 32 Bd. 7*, pag. 148 r.

63 Berlin 1908.

64 Gustav Hoennicke, *Die Apostelgeschichte erklärt*, Leipzig 1913, V.

(1867–1914), Martin Dibelius (Berlin) (1883–1947), Erich Klostermann (Kiel) sowie Hans Windisch (Leipzig) (1881–1935). Nach den amtlichen Unterlagen der Universität Breslau wurde Gustav Hoennicke am 25. August 1910 als außerordentlicher Professor berufen⁶⁵ und damit Nachfolger von Alfred Juncker, der an die Albertus-Universität in Königsberg/Pr. ging, um dort den Lehrstuhl zu übernehmen. Am 18. August wurde vom Ministerium beim Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin (EOK) eine Unbedenklichkeitserklärung zu Bekenntnis und Lehre Gustav Hoennickes eingeholt.⁶⁶ Im Tagebuch des Breslauer Rektors hieß es für das Berichtsjahr 1909/10: „Der Privatdozent Dr. Hoennicke zu Berlin ist durch Bestallung vom 25. 8. 1910 zum außerordentlichen Professor in der evang. Theologischen Fakultät mit Amtsantritt zum Winter Semester 1910/11 ernannt worden.“⁶⁷ Hoennicke sollte vom Wintersemester 1910/11 an das Fach „neutestamentliche Theologie und Exegese in Vorlesungen und Übungen“ vertreten.⁶⁸

Am 4. September 1910 wird die Berufung Hoennickes im „Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien“ mitgeteilt und auch eine kurze biographische Information über den neuen Breslauer Professor gegeben.⁶⁹ Seine offizielle Breslauer Vorlesungstätigkeit beginnt Hoennicke nach den amtlichen Vorlesungsverzeichnissen im Wintersemester 1911/12.

Im Januar 1913 beschäftigte sich die Breslauer Fakultät mit der Wiederbesetzung des Lehrstuhls von Ernst von Dobschütz. An erster Stelle wurde Gustav Hoennicke vorgeschlagen, der „seit Herbst 1910 als außerordentlicher Professor an unserer Fakultät mit Erfolg tätig“ ist.⁷⁰ Hoennicke wird als ein Gelehrter mit „konservativer Grundrichtung“ beschrieben; er „tritt [...] allen Problemen unvoreingenommen nahe, die strenge Sachlichkeit seines Lehrers B. Weiss mit offenem Blick für die neuauftauchenden Fragen und Aufgaben verbindend.“⁷¹ Seine besondere Stärke lag neben der exakten wissenschaftlichen Arbeit am Neuen Testament im Umgang mit den Studenten, die er zu methodischer Arbeit anleitete. Hoennicke hatte sich zu diesem Zeitpunkt, so das Votum der Fakultät, „das volle Vertrauen sowohl der Kollegen wie der Studenten“ erworben.⁷² Am 27.

65 Vgl. AUWr S 220. Lebenslauf Gustav Hoennicke.

66 Vgl. GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV Nr. 32 Bd. 7, pag. 79.

67 Vgl. AUWr S 31, pag. 29.

68 Vgl. GSTA Berlin I. HA Rep 76 Va Sekt. 4 Tit. IV Nr. 32 Bd. 7, pag. 80 r.

69 Vgl. Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien 13/1910, S. 319.

70 GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV Nr. 32 Bd. 7, pag 141.

71 Ebd., pag. 141 r.

72 Ebd.

Februar 1913 wird Hoennicke Kaiser Wilhelm II. zur Ernennung als ordentlicher Professor für Neues Testament vorgeschlagen.⁷³ Diese Ernennung erfolgte am 4. März 1913 mit der Verpflichtung, neutestamentliche Exegese und Theologie an der Breslauer Friedrich-Wilhelms-Universität in Vorlesungen, Übungen und Seminaren zu lehren. Die Berufung wurde am 28. März des gleichen Jahres bestätigt.⁷⁴ Hoennicke wurde Nachfolger von Ernst von Dobschütz, der einen Ruf nach Halle erhalten hatte.⁷⁵

Zugleich erhielt Hoennicke einen Lehrauftrag für Christliche Archäologie. Zu diesem Themenbereich bot er seit den 20er Jahren immer wieder einstündige Lehrveranstaltungen an, die auch für Hörer anderer Fakultäten gedacht waren. Hoennicke nutzte bei seinen Vorlesungen zur Christlichen Archäologie schon damals moderne Technik, indem er die Veranstaltung durch Lichtbilder auflockerte. Er unternahm auch mehrere Forschungsreisen nach Rom und Palästina, um vor Ort Studien zur Christlichen Archäologie durchzuführen.

VI. DIE STELLUNG HOENNICKES INNERHALB DER EVANGELISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄT

Der Arbeitsschwerpunkt der Breslauer Fakultät lag zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem im Bereich der Systematischen Theologie und des Alten Testaments. Wie sah die Zusammensetzung der Breslauer Fakultät aus? Die Lehrstühle im Alten Testament hatten Wilhelm Rothstein (1853–1925)⁷⁶ und Carl Steuernagel (1869–1958)⁷⁷, in der Kirchengeschichte Franklin Arnold (1853–1927)⁷⁸, in der Systematischen Theologie Georg

73 GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV Nr. 32 Bd. 7, pag. 150 r.

74 Vgl. AUWr S 31, pag. 32.

75 Vgl. Hinweis in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien 16/1913, S. 70.

76 Eine Personalnotiz findet sich in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 7, pag. 95. Lit.: Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten (wie Anm. 11), S. 245f.; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1925, Berlin/Leipzig 1925, Sp. 851; Abbildung vorhanden im Catalogus professorum Halensis und im Universitätsarchiv Breslau (Wrocław) S 168.

77 Vgl. Hans Volkmann, Johannes Fichtner, Bibliographie Carl Steuernagel, in: ThLZ 74/1949, Sp. 113–115; Werner Schmauch, In memoriam Carl Steuernagel + 4. März 1958. Gedenkrede an seinem Sarge, in: ThLZ 83/1958, Sp. 547–550; Johannes Madey, Artikel Carl Steuernagel in: BBKL 16, Sp. 1468.

78 Vgl. Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten (wie Anm. 11), S. 149–151; Johannes Steinbeck, Ansprache am Sarge des am 23. April 1927 verstorbenen Geheimrats Professor D. Dr. Arnold, in: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens XIX 1. Heft/1927, S. II–VI; Gerhard Eberlein, Silesiaca D. Dr. Arnolds, in: ebd., S. VIII.

Wobbermin (1869–1943)⁷⁹, Friedrich Kropatscheck (1875–1917)⁸⁰ und Rudolf Otto (1869–1937)⁸¹ und in der Praktischen Theologie Johannes Steinbeck (1873–1967) inne. Darüber hinaus boten die außerordentlichen Professoren bzw. Privatdozenten Johannes von Walter (1876–1940)⁸² und Georg Hoffmann (1860–1930)⁸³ (Kirchengeschichte), Walter Bauer (1877–1960)⁸⁴ und Johannes Behm (1883–1948)⁸⁵ (Neues Testament) sowie Hans Schmidt (1877–1953)⁸⁶ und Wilhelm Caspari (1876–1947)⁸⁷ (Altes Testament) Vorlesungen und Übungen an.

79 Vgl. Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten (wie Anm. 11), S. 277f.; Klaus-Gunther Wesseling, Artikel Georg Wobbermin, in: BBKL 13, Sp. 1455–1462.

80 Vgl. Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten (wie Anm. 11), S. 213; Klaus-Gunther Wesseling, Artikel Friedrich Kropatscheck, in: BBKL 4, Sp. 691f.

81 Vgl. Theodor Siegfried, Grundfragen der Theologie bei Rudolf Otto, Gotha 1931; Heinrich Frick, Rudolf Otto zum Gedächtnis. Trauerfeier f. den am 6. März 1937 heimgegangenen Prof. D. Rudolf Otto u. Gedächtnisrede an seinem Sarg (auf d. Friedhof zu Marburg a. d. Lahn), Leipzig 1937; Ernst Benz, Rudolf Otto in seiner Bedeutung für die Erforschung der Kirchengeschichte, in: ZKG 56/1937, S. 375–398; W. Haubold, Die Bedeutung der Religionsgeschichte für die Theologie Rudolf Ottos, Diss. Marburg 1940.

82 Vgl. Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten (wie Anm. 11), S. 273; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1931. Bd. 2. M–Z, Berlin-Leipzig 1931, Sp. 3162f.; Ernst Wolf, Johannes von Walter in memoriam, in: Heinrich Holze (Hg.), Die Theologische Fakultät Rostock unter zwei Diktaturen. Studien zur Geschichte 1933–1989, Münster 2004, S. 67–82.

83 Ein Lebenslauf vom 1. Juni 1906 findet sich in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 37, pag. 155–156; Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten (wie Anm. 11), S. 194.

84 Eine Personalnotiz zu Walter Bauer findet sich in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 7, pag. 155; Georg Strecker, Vorwort [Leben und Wirken von Walter Bauer], in: Walter Bauer. Aufsätze und kleine Schriften. Hg. von Georg Strecker, Tübingen 1967, S. III–VIII. Eine Bibliographie findet sich in: ThLZ 77/1952, Sp. 501–504; Ergänzung in: ThLZ 86/1961, Sp. 315f. ebd. auch die Nachrufe von Walter Zimmerli und Joachim Jeremias, Sp. 313–316.

85 Ein Lebenslauf (ca. 1913) ist vorhanden in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 37, pag. 172f.; Bruno Doehring, In memoriam Johannes Behm, in: ThLZ 74/1949, Sp. 168f.; Bibliographie, in: ThLZ 74/1949, Sp. 169–171.

86 Vgl. Heiner Faulenbach, Theologisches Fernstudium im II. Weltkrieg, Bonn 1987, S. 99; ein Lebenslauf von Hans Schmidt ist vorhanden in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 37, pag. 161f.; Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten (wie Anm. 11), S. 253; Georg Sauer, Hans Schmidt, in: BBKL 9, Sp. 455–457; Konrad von Rabenau, Bibliographie Hans Schmidt, ThLZ 77/1952, Sp. 438–442; Gerhard Wallis, Hans Schmidt (1877–1953) – Wesen und Weg, in: Udo Schnelle (Hg.), Reformation und Neuzeit. 200 Jahre Theologie in Halle, Berlin/New York 1994, S. 17–29. – Die Breslauer Tätigkeit Schmidts wird darin nur am Rande behandelt. Abbildung vorhanden im Catalogus professorum Halensis.

87 Vgl. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1931. Bd. 1. A–L, Berlin-Leipzig 1931, Sp. 388; Wer ist's? Leipzig 1922, S. 226; Jendris Alwast, Geschichte der Theologischen

Hoennicke engagierte sich in seinen ersten Breslauer Semestern in der akademischen Nachwuchsarbeit z. B. beim Ferienkurs der Ev. Theologischen Fakultät, der vom 21. bis 24. April 1913 stattfand. Als er die Theologiestudenten in Vorbereitung seines Kommentars zur Apostelgeschichte mit „Neueren Forschungen zur Apostelgeschichte“ bekannt machte,⁸⁸ führte er, wie es im Tagungsbericht des „Evangelischen Kirchenblatts für Schlesien“ hieß, mit „erquickender Lebhaftigkeit“ in die Textgestalt der Apostelgeschichte ein und setzte sich mit den Quellen der Apostelgeschichte, die von Lukas für sein zweites Werk benutzt wurden, anhand der Kapitel 1, 2 und 15 auseinander. Besonders widmete sich Hoennicke der aktuellen Forschungsgeschichte und erläuterte diese an Arbeiten von Harnack⁸⁹, Hausrath⁹⁰, Schwarz⁹¹, Schmidt⁹², Jülicher⁹³ und Wellhausen⁹⁴. Zusammenfassend hieß es in dem Bericht: „Mit wirklicher Lust ließ man sich von dem Dozenten in die vielen verwickelten Fragen der Text-, Literatur- und Geschichtskritik einführen und hatte dabei seine Freude, wie frisch sich auch die mühsamsten Probleme erfassen lassen.“⁹⁵

Auch für die schlesische Pfarrerschaft bot er Einblicke in die aktuelle theologische Arbeit am Neuen Testament an. Am 10. Juni 1914 wurde Hoennicke zur Theologischen Konferenz nach Liegnitz eingeladen, um über die „Probleme des Hebräerbriefes“ einen Vortrag zu halten, der fast zwei Stunden dauerte. Er erörterte dabei die Frage nach der Form, also ob der Hebräerbrief ein Brief, eine Predigt oder eine Abhandlung ist, und beschäftigte sich mit dem Verhältnis des Hebräerbriefes zur spätjüdischen Literatur, zu den Paulusbriefen, zum 1. Petrusbrief und zu den Synoptikern. Dieser „fesselnde“ Vortrag⁹⁶ erschien vier Jahre später unter dem

Fakultät [Kiel]. Vom Beginn der preußischen Zeit bis zur Gegenwart, Kiel 1988, bes. S. 35–37. In diesem Band findet sich auch ein Foto.

88 Vgl. Der theologische Ferienkurs, in: Ev. Kirchenblatt für Schlesien 16/1913, S. 157f.

89 Adolf von Harnack, Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte, Leipzig 1913, S. 1–46.

90 Adolf Hausrath, Jesus und die neutestamentlichen Schriftsteller. Bd. I, Berlin 1908; Bd. II, Berlin 1909.

91 Eduard Schwartz, Zur Chronologie des Paulus, in: NAWG – philosophisch-historische Klasse 1907, Berlin 1907, S. 263–299.

92 K. Schmidt, Die Apostelgeschichte unter dem Hauptgesichtspunkt ihrer Glaubwürdigkeit kritisch-exegetisch bearbeitet, Erlangen 1882.

93 Adolf Jülicher, Einleitung in das Neue Testament, Tübingen 51906

94 Julius Wellhausen, Noten zur Apostelgeschichte. NAWG – philosophisch-historische Klasse 1907, Berlin 1907, S. 1–21.

95 Der theologische Ferienkurs, in: Ev. Kirchenblatt für Schlesien 16/1913, S. 158.

96 Bericht über die Ev. Konferenz in: Ev. Kirchenblatt für Schlesien 18/1915, S. 223f.

Titel „Der Hebräerbrief und die neuere Kritik“ als Aufsatz in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“.⁹⁷

Neben Hoennicke lehrten in Breslau damals das Fach Neues Testament Walter Bauer und Rudolf Bultmann, der am 8. September 1916 nach Breslau als außerordentlicher Professor berufen worden war. Bultmann nahm seine Lehrtätigkeit zum Wintersemester 1916/17 auf.⁹⁸ Er hatte Hoennicke bereits während seines Berliner Theologiestudiums als jungen Privatdozenten erlebt und im Sommersemester 1905 zwei Veranstaltungen bei ihm besucht: die Synoptikervorlesung und neutestamentliche Übungen.⁹⁹ In einem Brief vom 12. Oktober 1916 an seine Verlobte, Helene Feldmann, stellt Bultmann die neuen Kollegen¹⁰⁰ an der Breslauer Theologischen Fakultät vor. Über Gustav Hoennicke urteilt er: „Endlich noch mein Fach-Ordinarius Hoennicke; äußerlich wie früher als Privatdozent in Berlin, lang u[nd] hager, schwarzes Haar u[nd] dicker, kurzgeschnittener Schnurrbart; auf der roten Nase eine goldene Brille. Aber was er in Berlin noch nicht hatte oder ich damals noch nicht an ihm bemerkt habe: in den Augenwinkeln etwas Freundliches u[nd] Humorvolles. Er ist Junggeselle u[nd], wie es scheint, ein ganz origineller Kauz. Er liest alles Mögliche, redete über die philosophische Fundamentierung der Rechtswissenschaft u[nd] über die Unzulänglichkeit der modernen Ethiken; alles in hingeworfenen Brocken u[nd] sehr autoritativ. Er gehört zu den Menschen, die allen Klatsch u[nd] alle Familiengeschichten kennen (bei alten Junggesellen beobachtet man das ja öfter).“¹⁰¹ Abschließend fasst er seine Einschätzung zusammen: „wissenschaftlich ist er ja keineswegs hervorragend, aber eine nicht uninteressante Erscheinung ist er vielleicht. Mir gegenüber ist er sehr entgegenkommend; jedenfalls ist er durchaus anständig, u[nd] ich werde

97 NKZ 29/1918, S. 347–368.

98 Martin Evang, Rudolf Bultmann in seiner Frühzeit (wie Anm. 10), S. 63. – In den Unterlagen des Breslauer Rektorats findet sich folgender Hinweis zur Berufung Bultmanns: „Der Privatdozent Rudolf Bultmann in Marburg ist durch Ministerialerlaß vom 21. 10. 1916 zum a. o. Professor in der ev. theologischen Fakultät ernannt worden mit der Verpflichtung, die neutestamentliche Theologie und Exegese in Ergänzung der Lehrtätigkeit des Fachordinarius [gemeint ist Gustav Hoennicke] in Vorlesungen und Übungen zu vertreten.“ Vgl. AUW R S 31, pag. 32.

99 Eine Vorlesungsnachschrift ist nicht erhalten. Vgl. Harry Waßmann u.a. (Bearb.), Rudolf Bultmann (1884–1976). Nachlassverzeichnis, Wiesbaden 2001.

100 Bultmann hatte folgende Kollegen der Breslauer Fakultät besucht: Rudolf Otto, Franklin Arnold, Carl Steuernagel, Georg Hoffmann und Johannes Steinbeck. Drei Besuche standen, wie aus den Angaben dieses Briefes hervorgeht, noch aus: Wilhelm Rothstein, Georg Wobbermin und Friedrich Kropatschek.

101 Brief von Rudolf Bultmann an Helene Feldmann vom 9. bis 12. Oktober 1916, hier: 12. Oktober 1916, in: UB Tübingen Mn 2–3447.

schon mit ihm auskommen“.¹⁰² Trotz der weitgehend positiven Beurteilung führten die vorgebrachten Bedenken offenbar dazu, die kollegialen Verbindungen zu Hoennicke nicht weiter auszubauen. Bezeichnend scheint hier auch ein Brief an Adolf Jülicher vom 18. Dezember 1916, in dem Bultmann über seine Wiederbegegnung mit Hoennicke schreibt: „In der Fakultät bin ich sehr freundlich aufgenommen. Hoennicke schlug mir gleich denselben Vorlesungs-Turnus vor, den er mit Bauer las. Auch sonst schien er anfangs geneigt, Verkehr mit mir zu pflegen; doch habe ich in den letzten Wochen den Eindruck gewonnen, daß er keinen bes[onderen] Wert darauf legt, vielleicht weil ich mich als weniger leicht Einflüssen zugänglich zeigte, als er gedacht hatte. Ich denke aber, ich werde äußerlich gut mit ihm auskommen.“¹⁰³ Bultmann hatte – anders als in Marburg – in Breslau das Gefühl, „die Arbeit nicht in einer gleichgesinnten Atmosphäre treiben zu können“.¹⁰⁴

Rudolf Bultmann wurde 1920 auf den Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität Gießen berufen, seine Nachfolge trat am 1. Oktober 1920¹⁰⁵ Ernst Lohmeyer (1890–1946)¹⁰⁶ an, der am 26. Oktober die Vereinbarung zur Übernahme des neutestamentlichen Extraordinariats unterschrieb.¹⁰⁷

Es lässt sich keine klare thematische Abgrenzung der Breslauer Neutestamentler in Forschung und Lehre in den Jahren von 1911 bis 1920 feststellen. Gustav Hoennicke las in seinen ersten Breslauer Jahren über Leben und Wirken des Apostels Paulus, die paulinischen Briefe (Gal, Röm, 1. und 2. Kor), die Gefangenschaftsbriefe des Paulus, den Jakobus-, 1. Petrus- und Hebräerbrief, die Apostelgeschichte, die synoptischen Evangelien, den johanneischen Kreis (Joh und Apk) und die Leben-Jesu-Forschung. Darüber hinaus bot er auch Vorlesungen zur neutestamentlichen Theologie, zur Einleitung in das Neue Testament sowie in die außerkanonische jüdische Literatur an. Außerdem hatte er noch den Lehrauftrag für Christliche Archäologie und Christliche Kunst.

102 Ebd. und Martin Evang, Rudolf Bultmann in seiner Frühzeit (wie Anm. 10), S. 18.

103 Universitätsbibliothek Marburg Bestand Hs 695 294, pag. 1f. Vgl. ferner Martin Evang, Rudolf Bultmann in seiner Frühzeit (wie Anm. 10), S. 65.

104 Universitätsbibliothek Marburg, Brief von Rudolf Bultmann an Adolf Jülicher vom 18. Dezember 1916, Bestand Hs 695 294, pag 2.

105 Vgl. Ulrich Hutter-Wolandt, Theologie als Wissenschaft. Zu Leben und Werk Ernst Lohmeyers (1890–1946), in: (wie Anm. 8), S. 243.

106 Vgl. Ulrich Hutter-Wolandt, Theologie als Wissenschaft (wie Anm. 8, mit Abb.); Andreas Köhn, Der Neutestamentler Ernst Lohmeyer. Studien zu Biographie und Theologie, Tübingen 2004; ders. (Hg.), Ernst Lohmeyers Zeugnis im Kirchenkampf. Breslauer Universitätspredigten. Mit einem Vorwort von Christfried Böttrich, Göttingen 2006.

107 GSTA Berlin I. HA Rep 76 Va Sekt u. Tit IV Nr. 32, Bd. 8, Blätter 113–114.

Walter Bauer, in der Zeit von 1913 bis 1916 als außerordentlicher Professor für Neues Testament tätig, hielt Vorlesungen über die Geschichte des neutestamentlichen Kanons (WS 1914/15 und SS 1916), die neutestamentliche Theologie (SS 1915) und die Einleitung in das Neue Testament (SS 1916). Seine exegetischen Vorlesungen behandelten die synoptischen Evangelien (SS 1916), das Johannesevangelium (WS 1914/15), den Galaterbrief (WS 1914/15), den 1. Korintherbrief (WS 1915/16), die Darstellung des Lebens Pauli (SS 1915) und das Leben Jesu (WS 1915/16).

Der Privatdozent für Neues Testament Johannes Behm, der zwischen 1914 und 1916 an der Breslauer Fakultät lehrte, las über den 1. Korintherbrief (WS 1914/15, SS 1915), die Auslegung des Jakobusbriefes (WS 1915/16), die Darstellung des Lebens Jesu (SS 1916) und die Probleme der Geschichte des Apostels Paulus (WS 1915/16). Außerdem hielt er zwei Mal eine Einführung in die Bibelkunde (WS 1914/15, SS 1915).

Rudolf Bultmann, von 1916 bis 1920 als außerordentlicher Professor für Neues Testament an der Breslauer Universität¹⁰⁸, hielt Vorlesungen über den Römerbrief (WS 1917/18, WS 1920/21), den Galaterbrief (SS 1919), über die Person des Apostels Paulus und seine literarische Hinterlassenschaft (SS 1920). Außerdem beschäftigte er sich mit dem Problem der Paulusforschung (WS 1920/21). Ein zweiter Schwerpunkt seiner exegetischen Vorlesungen waren die synoptischen Evangelien (SS 1918), das Johannesevangelium (WS 1918/19, Zwischensemester 1919) sowie das Leben Jesu (Zwischensemester 1919). Zwei Vorlesungen behandelten Fragen der Einleitung in das Neue Testament (SS 1918, WS 1919/20), zwei solche der neutestamentlichen Theologie (SS 1917, SS 1919). Eine Vorlesung führte schließlich in die allgemeine Religionsgeschichte ein (WS 1919/20). In der Breslauer Zeit entstand eines seiner wichtigsten Werke: die Geschichte der synoptischen Tradition.¹⁰⁹

Einen brieflichen Austausch der Breslauer Neutestamentler mit Gustav Hoennicke hat es offenbar nicht gegeben. In den erhaltenen Briefwechseln von Walter Bauer¹¹⁰ und Rudolf Bultmann¹¹¹ finden sich keine Hinweise auf einen Austausch über persönliche oder fachliche Fragen. Ebenso enthält der Briefwechsel Ernst Lohmeyers aus den Jahren von 1907 bis 1950¹¹² keinen Brief an oder von Gustav Hoennicke.

108 Vgl. hierzu Martin Evang, Rudolf Bultmann in seiner Frühzeit (wie Anm. 10), S. 63–84.

109 Göttingen 1921. Vgl. hierzu René Maré, Bultmann und die Interpretation des Neuen Testaments, Leipzig 1960, S. 16–28.

110 Vgl. Niedersächsische Landes- und Universitätsbibliothek in Göttingen.

111 Universitätsbibliothek Tübingen Mn 2.

112 GSTA Berlin VI. HA Nl. Lohmeyer Nr. 4 und Nr. 5.

Über die weitere Lehr- und Prüfungstätigkeit Hoennickes in Breslau ist nicht allzu viel bekannt¹¹³, doch können trotzdem aus den wenigen erhaltenen Quellen gewisse Aufschlüsse gewonnen werden. Die ausführlichste Einschätzung seines Wirkens gibt sein Fakultätskollege und spätere schlesische Generalsuperintendent Martin Schian (1869–1944)¹¹⁴ in seinen „Kirchlichen Erinnerungen eines Schlesiens“.¹¹⁵ Er kennzeichnet Hoennicke als einen Theologen, der die historisch-kritische Methode des Neuen Testaments mit „großer Schärfe“ vertrat.¹¹⁶ Ausgesprochen streng und scharf war nach Ansicht Schians auch sein Prüfungsstil im theologischen Examen, auch wenn Hoennicke in den wenigsten Fällen nach der Prüfung dem Kandidaten eine schlechte Note erteilte. Sein Prüfungsstil wirke aber eher abschreckend als aufbauend. So hielt Schian fest: „Er [sc. Hoennicke] hatte ein sehr gutes Herz, es trat nur in der mündlichen Prüfung nicht in Erscheinung.“¹¹⁷ Als Mann der Praxis vermisste Martin Schian besonders, dass Hoennicke „gar kein Verhältnis zur Kirche“ fand.¹¹⁸ Als die Theologiestudenten in einem Hörsaal der Breslauer Universität Morgenandachten einführten, betrachtete Hoennicke dies mit Skepsis und lehnte die Neuerung entschieden ab.

Zu seinen Hörern in Breslau gehörten u. a. Hans-Joachim Iwand (1899–1960)¹¹⁹ und Katharina Staritz¹²⁰. Iwand, der zwischen 1917 und 1920 in Breslau studierte, besuchte bei ihm die Vorlesung über die synoptischen Evangelien, hörte die Einleitung in das Neue Testament sowie die Auslegung des Römer- und Hebräerbriefes.¹²¹ Über seine Einschätzung

113 Hoennicke war wie alle ordentlichen Professoren Mitglied der theologischen Prüfungskommission beim Breslauer Konsistorium. Vgl. z. B. die Hinweise im EZA in Berlin, Bestand 7/1428. Danach erklärte Hoennicke im Mai 1928, die „theologischen Prüfungen im Sinn und Geist der Kirche auszuüben“. Schreiben des Schlesischen Konsistoriums v. 3. 5. 1928.

114 Eine Bibliographie Schians findet sich in: JSKG 29/1939, S. 3–10; Dietrich Meyer, Martin Schian (1869–1944), in: Schlesische Lebensbilder Bd. 7, Stuttgart 2001, S. 314–321 (mit Portrait Schian).

115 Görlitz 1940.

116 Ebd., S. 174. – Sicher ist in diesem Zusammenhang auch Hoennickes ablehnende Haltung gegenüber der Dogmatik zu verstehen, die von einem Studenten in einen Vers gebracht wurde: „Herr Professor Hoennicke spricht: Meine Herrn, dies weiß man nicht. Nur die Herrn Dogmatiker wissen dieses – und noch mehr.“ Abgedruckt ebd., S. 174.

117 Ebd., S. 175.

118 Ebd.

119 Vgl. Jürgen Seim, Hans-Joachim Iwand. Eine Biographie, Gütersloh 1999.

120 Vgl. Hannelore Erhart, Ilse Meseberg-Haubold, Dietgard Meyer. Katharina Staritz 1903–1953. Dokumentation Band 1: 1903–1942. Mit einem Exkurs von Elisabeth Schmitz, Neukirchen-Vluyn 1999.

121 Vgl. Jürgen Seim, Hans-Joachim Iwand (wie Anm. 119), S. 9, 12, 14.

Hoennickes ist aber nichts bekannt. Vorlesungsnachschriften Iwands aus seiner Breslauer Studienzeit sind auch nicht erhalten.

Katharina Staritz (1903–1953)¹²², die mit kleinen Unterbrechungen in den Jahren von 1922 bis 1928 in Breslau Evangelische Theologie studierte, schrieb am 23. November 1924 an ihren Lehrer Hans von Soden, dass sie bei Hoennicke im Wintersemester 1924/25 eine Vorlesung über die Religion des Neuen Testaments und vergleichende Religionswissenschaft gehört habe. Außerdem erwähnte sie in ihren Erinnerungen an den Lehrer Hans von Soden eine Veranstaltung im Lehrerzimmer des Breslauer Maria Magdalena-Gymnasiums, wo Gustav Hoennicke vor Breslauer Religionslehrern einen Vortrag über den Prozess Jesu gehalten hatte. In ihrer Erinnerung charakterisierte sie Hoennicke: „Wir Studenten pflegten Hoennickes theologische Grundhaltung durch seine eigene Lieblingsentenz zu kennzeichnen: ‚Unsere Position ist: Man weiß nicht.‘“¹²³

Wie Rudolf Bultmann zählte auch Herbert Preisker (1888–1952)¹²⁴ zu den Hörern Hoennickes in Berlin, doch anders als Bultmann belegte Preisker während seines Berliner Studiums bei Hoennicke zahlreiche Veranstaltungen. In jener Zeit beschäftigte sich Hoennicke besonders intensiv mit Fragen der Ethik und der Geschichte des Judentums im ersten nachchristlichen Jahrhundert; deshalb wundert es nicht, dass Preisker später in Breslau wieder den Kontakt aufnahm und bei Hoennicke über ein Thema promovierte, das in dessen Forschungsrichtung lag: „Die Ethik der Evangelien und die jüdische Apokalyptik“¹²⁵. Darauf bezieht sich der Dank im Lebenslauf seiner Dissertation: „Ganz besonderen Dank schulde ich Herrn Professor D. Dr. Hoennicke für Anregung und Förderung meiner Neutestamentlichen Studien in den letzten Jahren und vornehmlich zu und bei der vorliegenden Arbeit.“¹²⁶ Auch in den folgenden Jahren hielt Preisker Kontakt zu seinem Lehrer. Preisker, der inzwischen ein Pfarramt in Breslau übernommen hatte¹²⁷, wurde von Hoennicke ermutigt, sich im Fach Neues Testament zu habilitieren. Als Thema wurde eine Untersuchung über die „Ehe im Urchristentum“ vereinbart. Hoennicke riet zu einer geographischen Anordnung des Stoffes, und mit dieser Konzeption wurde die

122 Vgl. Hannelore Erhart, Ilse Meseberg-Haubold, Dietgard Meyer. Katharina Staritz 1903–1953 (wie Anm. 120), S. 101f.

123 Ebd.

124 Eine Bibliographie findet sich in: Ulrich Hutter-Wolandt, *Urchristliche Ethik und neutestamentliche Zeitgeschichte* (wie Anm. 9), S. 83–86.

125 Breslau 1915.

126 *Die Ethik der Evangelien und die jüdische Apokalyptik*, ebd., S. 71.

127 Preisker war von 1919 bis 1929 Pfarrer an der Breslauer Trinitatiskirche. Vgl. Otto Schultze, *Predigergeschichte der Stadt Breslau*, Breslau 1938, S. 113.

Habilitationsschrift 1924 auch eingereicht. Die Arbeit wurde im Jahre 1927 unter dem Titel „Christentum und Ehe in den ersten drei Jahrhunderten. Eine Studie zur Kulturgeschichte der alten Welt“¹²⁸ veröffentlicht. Preisker war der erfolgreichste Schüler Hoennickes; er hat in den meisten seiner Schriften Hoennickes streng historisch-kritischen Ansatz der Auslegung des Neuen Testaments übernommen und sich ebenso intensiv wie dieser mit der johanneischen Schule beschäftigt.

Nach neunjähriger Pause, bedingt durch den Ersten Weltkrieg und die schwierige Nachkriegszeit, wurde die Tradition der von der Fakultät veranstalteten Ferienkurse wieder aufgenommen. Auch Hoennicke beteiligte sich zusammen mit anderen Professoren der Breslauer Fakultät wieder an den Ferienkursen 1922 und 1924. Hoennicke hielt 1922 eine Vorlesung über „Die Offenbarung Johannis und der Parsismus“ und arbeitete in der stark religionsgeschichtlich ausgerichteten Vorlesung die Bilder heraus, mit denen der Verfasser der Apokalypse „seine siegesgewisse Schilderung des Endkampfes anschaulich macht“.¹²⁹ 1924 widmete Hoennicke eine Vorlesung seinem zweiten Fachgebiet, der Christlichen Archäologie und frühchristlichen Kunst: „Einführung in die altchristliche Kunst“¹³⁰; hier behandelte er ein Teilgebiet dieser Wissenschaft, die Katakombenmalerei. Nach 1924 lassen sich aus dem „Ev. Kirchenblatt für Schlesien“ keine weiteren Ferienkurse nachweisen.

Seit den 20er Jahren beschäftigte sich Hoennicke intensiv mit der Offenbarung des Johannes. So bot er im Wintersemester 1919/20 eine Übung an, in der es um die Exegese der Kapitel 13 bis 18 ging, 1922/23 ein Seminar zu ausgewählten Abschnitten und 1924/25 eine Übung zu Apk 2 und 3. Weitere Seminare zur Auslegung der Offenbarung fanden in den Wintersemestern 1926/27, 1928/29 und 1930/31 statt. Er plante eine dreibändige Darstellung, die ein Wörterbuch, einen Textband und einen Kommentar umfassen sollte.¹³¹

128 Berlin 1927.

129 Der Theologische Ferienkursus in Breslau, in: Ev. Kirchenblatt für Schlesien 25/1922, S. 186f.

130 Der Theologische Ferienkursus 23. bis 25. April, in: Ev. Kirchenblatt für Schlesien 27/1924, S. 170–172.

131 Offenbar war dieses Werk ziemlich weit vorangeschritten, denn im Nachruf von Kurt Wiesner wird die Hoffnung ausgesprochen, dass es posthum bald erscheinen möge. Vgl. Kurt Wiesner, In memoriam (wie Anm. 7), S. 138. – Ein posthum erschienenenes Werk konnte im Druck nicht nachgewiesen werden; auch mögliche Vorarbeiten zu diesem Werk fanden sich weder im Universitätsarchiv Breslau (Wrocław) noch in der Handschriftenabteilung der Breslauer Universitätsbibliothek.

Ein weiteres wichtiges Thema war für ihn das Gebiet der Textkritik. Sein Schüler Herbert Preisker wies in seinem Nachruf auf die Bedeutung dieses Forschungsgegenstandes im Werk Hoennickes hin: „Gewiß hat manch einer gefragt, ob ein Theologieprofessor heute keine brennenderen Fragen zu lösen hätte. Aber der Heimgegangene hätte darauf geantwortet, daß gerade an diesem Zweig theologischer Forschung wissenschaftliche Genauigkeit sich erprobe. Schließlich hat ja gerade die Kirche, die sich die Kirche des Wortes nennt, ein berechtigtes Interesse daran, daß erst einmal der Wortlaut des Neuen Testaments mit aller Gründlichkeit festzustellen versucht wird.“¹³² So kam es nicht von ungefähr, dass zum Ende seiner akademischen Lehrtätigkeit zwei Dissertationen bei Hoennicke abgeschlossen wurden, die sich mit textkritischen Fragestellungen befassen: Martin Fitschen¹³³ und Hermann Kanter¹³⁴.

Hoennicke galt nicht nur beim Ersten Theologischen Examen, sondern auch bei neutestamentlichen Rigorosa als ein strenger Prüfer, wie aus den Benotungen, die sich in den erhaltenen Protokollen des Fakultätsbuches für die Jahre von 1933 bis 1937 finden, hervorgeht.¹³⁵

VII. DIE ROLLE HOENNICKES IN DER FAKULTÄT ZWISCHEN 1914 UND 1933

Gustav Hoennicke trat innerhalb der Fakultät, im Gegensatz zu anderen Kollegen wie z. B. Martin Schian¹³⁶, Gottfried Fitzer¹³⁷ oder Ernst Lohmeyer¹³⁸, nicht besonders hervor. In den akademischen Jahren 1916/17, 1919/20, 1927/28 und 1932/33 übernahm er das Amt des Dekans.¹³⁹ Leider sind sämtliche Fakultätsakten wie auch das Protokollbuch für die Zeit vor 1932 nicht mehr im Universitätsarchiv Breslau erhalten, so dass über seine Wirksamkeit als Dekan kaum Aussagen gemacht werden kön-

132 Herbert Preisker, Professor D. Dr. Hoennicke + (wie Anm.7) S. 137.

133 Studien zu den Evangelien der Chester-Beatty-Papyri, Breslau 1937.

134 Studien zu den Acta apostolorum der Chester-Beatty-Papyri, Breslau 1937.

135 Vgl. die Protokollvermerke in: AUWr TE 3.

136 Vgl. zu Martin Schian die Vorgänge der Jahre 1933/34 in: GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bd. 9, pag. 229–236.

137 Vgl. zu Gottfried Fitzer die Vorgänge der Jahre 1933/34 in: ebd., pag. 231f.

138 Im Nachlass Ernst Lohmeyers findet sich eine eigene Repositur, die sich mit den Vorgängen in den Jahren von 1934 bis 1936 befasst. Vgl. GSTA Berlin VI. HA N1 Lohmeyer Nr. 12 (Briefwechsel zwischen dem Professor Dr. Lohmeyer und der Breslauer Universität über seine Strafversetzung).

139 Vgl. die Hinweise im Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau unter dem jeweiligen Jahrgang.

nen. Spärliche Angaben zu seiner Zeit als Dekan und über seine Rolle in der Fakultät können aus den erhaltenen Akten des Preußischen Kultusministeriums für die Zeit zwischen 1916 und 1934 gewonnen werden.¹⁴⁰ Auch im Protokollbuch der Fakultät, das die Jahre 1932 bis 1944 umfasst, finden sich keine wesentlichen Informationen mehr über Aktivitäten von Gustav Hoennicke im Bereich von Universität, Fakultät oder außeruniversitären Einrichtungen, da die Fakultätsprotokolle nicht den ausführlichen Diskussionsverlauf während der Beratungen wiedergeben, sondern die Ergebnisse der Fakultätssitzungen nur stichwortartig zusammenfassen. Über das Dekanat Hoennickes im Wintersemester 1932/33 gibt es solche stichwortartigen Aufzeichnungen.¹⁴¹ In seiner Amtszeit fanden fünf Fakultätssitzungen statt: 12. November 1932, 2. Dezember 1932, 16. Dezember 1932, 11. Januar 1933 und 25. April 1933.¹⁴²

In der Sitzung am 12. November ging es um die Beratungen und Beschlüsse des Fakultätentages in Halle; als Vertreter der Breslauer Fakultät wurde für die kommenden vier Jahre Johannes Steinbeck gewählt.¹⁴³ Einziger Punkt der Tagesordnung am 2. Dezember war die Wahl Friedrich Gogartens zum Festredner für den Reichsgründungstag am 18. Januar 1933¹⁴⁴. Am 16. Dezember fand ihm Rahmen einer Fakultätssitzung eine Causseums-Prüfung im Alten und Neuen Testament statt, bei der vier Studenten der Evangelischen Theologie geprüft wurden. Es wurde ein Stipendium von 600 Mark für die besten mündlichen Prüfungsleistungen vergeben; wegen meist nur durchschnittlicher Leistungen schlug die Fakultät dem Senat der Universität Breslau nur einen Studenten vor.

Die Sitzung am 11. Januar 1933 beschäftigte sich hauptsächlich mit den „Vorgängen betr. den Fall Cohn“.¹⁴⁵ Es wurde nach einer eingehenden

140 Vgl. zum folgenden die Bestände GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt 4 Tit IV Nr. 32 Bde. 8 und 9.

141 Vgl. zum folgenden AUWr TE 3, pag. 10–12.

142 In der Publikation von Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz. Teil II. Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen*. Bd. 2, München/New Providence/London/Paris 1994, sind die Vorgänge zu Beginn der nationalsozialistischen Machtergreifung an der Ev. Theol. Fakultät Breslau nur sehr pauschal dargestellt. Ebd., S. 361–363.

143 Hoennicke teilte dem Vorsitzenden des Fakultätentages, Hans Schmidt, am 15. November 1932 die auf der Fakultätssitzung gefassten Beschlüsse mit. Vgl. *Universitätsarchiv Halle Rep.* 27 Nr. 285, pag. 319.

144 Die Rede hatte den Titel „Säkularisierte Theologie in der Staatslehre“, abgedruckt in: Friedrich Gogarten, *Gehören und Verantworten. Ausgewählte Aufsätze*, Tübingen 1988, S. 126–141.

145 Zum „Fall Cohn“ vgl. Andreas Köhn, *Der Neutestamentler Ernst Lohmeyer* (wie Anm. 135), S. 61–68. – Ernst Lohmeyer hatte im November 1932 wegen Abwesenheit des Rektors und Prorektors zeitweilig die Rektoratsgeschäfte übernommen. In den Tagen nach dem 9. November kam es zu ständigen, z. T. gewaltsamen Störungen des Breslauer NS-

Diskussion folgender Beschluss gefasst: „Die engere Fakultät beschließt mit Ausnahme einer Stimme: die evangel.-theol. Fakultät ist der Ansicht, daß die Erklärung (in Sachen Cohn) wie sie von der philosoph. Fakultät vorgeschlagen wird, nicht den großen Gefahren vorzubeugen imstande ist, die in den kommenden Wochen drohen.“¹⁴⁶

VIII. GUSTAV HOENNICKE UND DIE FAKULTÄT IM DRITTEN REICH

In der Fakultätssitzung am 25. April 1933 mussten – bedingt durch die veränderte politische Situation in Deutschland – auch die administrativen Angelegenheiten der Fakultät neu geregelt werden. Der wichtigste Punkt dieser Fakultätsberatung war auf Grund eines Ministerialerlasses die Wahl eines neuen Dekans. An der Fakultätssitzung nahmen die Professoren Hoennicke, Steinbeck, Jirku, Lothar, Steuernagel und Leube teil. Es fehlten die Professoren Bornhausen, Lohmeyer und Gogarten. Neben Gustav Hoennicke stellten sich Anton Jirku und Hans Leube zur Wahl. Anton Jirku erhielt vier Stimmen, Hoennicke und Leube je eine Stimme; Jirku war damit zum Dekan der Theologischen Fakultät gewählt.¹⁴⁷ Die nächste Fakultätssitzung am 27. Mai 1933 wurde dann schon vom neuen Dekan geleitet.

Gustav Hoennicke galt von seiner politischen Einstellung her als konservativ, er war nach 1933 aber weder Mitglied in nationalen Verbänden noch politischen Parteien, wie sich aus der Kartei der Hochschullehrer ergibt. Seinen Treueeid auf „Führer, Volk und Vaterland“ legte er am 27. August 1934 ab.¹⁴⁸ Als besonderes Forschungsgebiet gab er in der Kartei der Hochschullehrer die Textkritik des Neuen Testaments und die altchristliche Kunstgeschichte an. Eine aktive Beteiligung am schlesischen Kirchenkampf kann aus den erhaltenen Quellen nicht nachgewiesen werden. Er hielt sich, wie es Gerhard Ehrenforth in seiner Kirchenkampfgeschichte formuliert hat, „im wesentlichen zurück“.¹⁴⁹ Dennoch gibt es einige Aktionen, an denen Gustav Hoennicke beteiligt war. Im Mai 1934

Studentenbundes gegen Vorlesungen des jüdischen Rechtsprofessors Ernst Joseph Cohn (1904–1976). Lohmeyer kam nicht mehr umhin, wegen dieser menschenverachtenden Aktionen, die mit massiver körperlicher Gewalt gegenüber Cohn verbunden waren, die Hochschule durch die Polizei räumen zu lassen. Als Folge dieser Aktion wurde die Universität für einige Tage geschlossen und erst am 1. Dezember 1932 wieder geöffnet.

146 AUWr TE 3, pag. 11f.

147 Ebd., pag. 12.

148 Vgl. Kartei der Hochschullehrer BArch R 4901/13266, Gustav Hoennicke, Blatt 1.

149 Gerhard Ehrenforth, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945, Göttingen 1968, S. 202.

kam es zu erheblichen Spannungen zwischen der Fakultät und der Ev. theologischen Fachschaft, die am 7. Mai 1934 ein Flugblatt veröffentlicht hatte, in dem die „Lebensferne der Theologieprofessoren“ angeprangert wurde.¹⁵⁰ Es wurde in diesem Flugblatt gegen die theologische Wissenschaft im allgemeinen polemisiert und im speziellen auf die Situation der Theologie an der Universität Breslau eingegangen. Die Studentenschaft setzte nicht nur die Systematische Theologie, wie sie in Breslau durch Friedrich Gogarten vertreten wurde, und die dialektische Theologie Karl Barths in eine Beziehung, sondern ging auch mit dem Fach Neues Testament und seinen beiden Breslauer Vertretern Ernst Lohmeyer und Gustav Hoennicke ins Gericht. An Lohmeyers Ansatz kritisierten sie, dass er „das Neue Testament als paulinische Sündengnadenlehre“ „traktiere“, und an Hoennicke, dass er das Neue Testament „als Konglomerat palästinensischer Religionsanschauungen“ auffasse. Und indirekt zitierten sie Hoennicke: „Von Jesus hört man bloß, daß man nichts Gewißes von ihm weiß und daß es auf sein Leben nicht ankommt.“¹⁵¹

Der Inhalt des Flugblattes gipfelte in der Forderung, das theologische Fächerangebot an der Universität Breslau zu reduzieren. Nach Meinung der Breslauer Fachschaft sollten nur noch die Fächer Neues Testament, Kirchengeschichte und Systematik erhalten bleiben, während das Alte Testament an die Philosophische Fakultät und die Praktische Theologie an das Predigerseminar abgegeben werden sollten. Das als Entgegnung von der Breslauer Fakultät am 2. Juni 1934 verfasste Schreiben, das auch von Hoennicke unterzeichnet war, betonte, dass es sich bei dem Flugblatt der Breslauer Fachschaft „nicht um einen jugendlichen, um Kirche und Theologie besorgten Idealismus, sondern um einen der leider häufig aufgetretenen Versuche, an der Breslauer evang.theol. Fakultät Unruhe zu stiften“, handele.¹⁵²

In einem mehrseitigen Schreiben wandte sich die „Ev.-Theol. Fachschaft“ der Breslauer Studentenschaft nur wenige Wochen später, am 30. Mai 1934, an das Reichskultusministerium in Berlin, um über die „Notlage“ der Theologischen Fakultät Bericht zu erstatten.¹⁵³ Sie zeigte an, dass Martin Schian, Ernst Lohmeyer, Gottfried Fitzer und Friedrich Gogarten

150 GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV 32 Bd. 9, pag. 203–204; An die evangelischen Theologen. Abgedruckt in: Dietrich Meyer, Zur Geschichte der evangelisch-theologischen Fakultät (wie Anm. 1), S. 167–170.

151 GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV 32 Bd. 9, pag. 204 r.

152 Ebd., S. 205.

153 Vgl. zum folgenden: Dietrich Meyer, Die evangelisch-theologische Fakultät Breslau in den Jahren von 1933 bis 1935, in: Peter Maser (Hg.), Der Kirchenkampf im deutschen Osten und in den deutschsprachigen Kirchen Osteuropas (wie Anm. 6), S. 115; GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV 32 Bd. 9, pag. 229–234.

als theologische Lehrer „eine dem Nationalsozialismus widersprechende Lehre verbreiten“¹⁵⁴. Im weiteren Verlauf dieses Schreibens werden dann die übrigen Lehrstuhlinhaber charakterisiert: „Kirchengeschichte wird neben dem ausserordentlichen Professor und Nationalsozialisten Lic. Lothar (1898–1970)¹⁵⁵ von Prof. Leube, einem völlig unpolitischen Neutralen, gelehrt. Über das N.T. liest neben dem oben genannten Herrn Prof. Lohmeyer der alte konservative Professor Hoennicke. Das A.T. wird von dem Dekan [sc. Anton Jirku], seinem nationalsozialistischen Privatdozenten Lic. Schmökel (1906 – ?)¹⁵⁶ und dem alten ‚nationalen‘ Prof. Steuernagel vertreten. Dogmatiker sind neben Prof. Gogarten Herr Prof. Bornhausen und Privat-Dozent Lic. Konrad (1903–1979)¹⁵⁷, beides gute und verdiente Nationalsozialisten. [...] An praktischen Theologen sind in Breslau vertreten die Herren: Prof. Steinbeck, ein deutschnationaler Mann, Privat-Dozent Haack, der ehemals als Freimaurer parteipolitisch zwischen Demokraten und Sozialdemokraten schwankte, und der bereits erwähnte Prof. Schian.“¹⁵⁸

Ebenfalls im Jahre 1934, am 6. November, unterschrieb Hoennicke das Telegramm an Reichsbischof Ludwig Müller, in dem dieser von 127 deutschen theologischen Hochschullehrern aufgefordert wurde, um des inneren Friedens in der Deutschen Evangelischen Kirche willen zurückzutreten. Außer Hoennicke unterzeichneten den Aufruf¹⁵⁹ noch die Professoren Friedrich Gogarten (1887–1967)¹⁶⁰, Ernst Lohmeyer, Erich Schaeder (1861–1936)¹⁶¹, Johannes Steinbeck und Carl Steuernagel. Die übrigen ordentlichen Professoren der Breslauer Fakultät, Anton Jirku, Hans Leube (1896–1947), Helmut Lothar und Hartmut Schmökel, versagten ihre Unterschrift, da sie den Deutschen Christen (DC) oder dem Nationalsozialis-

154 GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV 32 Bd. 9, pag. 233.

155 Vgl. Jendris Alwast, *Geschichte der Theologischen Fakultät Kiel* (wie Anm. 87), S. 162ff.

156 Vgl. ebd., S. 197–199, 207–212.

157 Vgl. Dietmar Neß (Hg.), *Flüchtlinge von Gottes Gnaden. Schlesische Predigt 1945–1952*, Würzburg 1990, S. 228f.

158 Vgl. GSTA Berlin I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV 32 Bd. 9, pag. 233f.

159 Vgl. Joachim Gauger (Hg.), *Gotthard-Briefe*. Bd. 12 (1935). Teil 2, Elberfeld 1935, S. 371.

160 Vgl. Peter Henke, Artikel Gogarten in: TRE 13/1984, S. 563–567; Hermann Götz Göckeritz (Hg.), Rudolf Bultmann – Friedrich Gogarten. Briefwechsel 1921–1967, Tübingen 2002 (darin biographische Skizze von Friedrich Gogarten, S. 329–339).

161 Vgl. Selbstdarstellung Erich Schaeder, in: Erich Stange (Hg.), *Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Leipzig 1926 (mit Abb.); Otto Zänker, Ein Theologieprofessor als Mann der Kirche. Erich Schaeder und seine Wirksamkeit in Schlesien, in: JSKG 29/1939, S. 234–248; Friedemann Voigt, Artikel Erich Schaeder, in: RGG4, Bd. 7, Tübingen 2004, Sp. 857f.

mus nahe standen. Im Jahre 1935 nahm Hoennicke wie auch andere Mitglieder der Fakultät an einer DC-Tagung in Breslau teil; er zählte hier auch zu den Rednern.¹⁶² Nach Aktenlage war Hoennicke nie Mitglied der Deutschen Christen¹⁶³, doch können gewisse Sympathien für diese kirchenpolitische Gruppierung aufgrund seiner konservativen Haltung nicht ausgeschlossen werden.

Im Jahre 1935 spitzte sich die Prüfungsfrage in Schlesien zu, was bedeutete, dass die Zusammensetzung der Prüfungskommission der Theologischen Prüfungen in der Diskussion stand. Obwohl die Prüfungen im Konsistorium abgenommen wurden, betraf das insofern die Fakultät der Universität Breslau, als die politische Haltung ihrer prüfungsberechtigten Professoren zum Gegenstand von Auseinandersetzungen wurde. Bischof Otto Zänker (1876–1960)¹⁶⁴ teilte den Professoren der Breslauer Ev. theologischen Fakultät am 13. Juni 1935 mit, dass er beabsichtige, für die anstehenden theologischen Prüfungen „die Kommission einheitlich zusammenzusetzen und damit auch die Prüfungen dem großen Ziel der bekenntnismäßigen Haltung einzuordnen, wie sie gegenüber den Irrlehren der Zeit auf den Bekenntnissynoden der Deutschen Evangelischen Kirche und der Vorläufigen Schlesischen Synode kundgetan ist“.¹⁶⁵

Nachdem am 20. Juni 1935 auf maßgebliche Initiative von Dekan Helmut Lothar die Professoren Duhm und Winkler dem Evangelischen Oberkirchenrat (EOK) in Berlin mitgeteilt hatten, dass sie ihre aus dem Kirchengesetz vom 5. Mai 1927 betr. Vorbildung und Anstellungsfähigkeit der Geistlichen zustehenden Rechte und Pflichten beeinträchtigt sähen, unterzeichneten auch die Professoren Steinbeck, Hoennicke und Leube sowie Konsistorialrat Hembd folgendes Schriftstück: „Die Unterzeichneten weiteren Mitglieder des Prüfungsamtes erklären hiermit, dass sie, wenn sie auch das anliegende Schreiben des Herrn Bischof D. Zänker vom 13. Juni d. Js. nicht erhalten haben, und daher offenbar nicht in der Ausübung ihres Prüfungsrechtes behindert werden sollen, es als einen rechtswidrigen Eingriff in die Bestimmungen des Kirchengesetzes, betr. Vorbildung und An-

162 Vgl. den Hinweis in Ernst Hornig, *Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945*, Göttingen 1977, S. 29. – Folgende Breslauer Professoren nahmen außerdem teil: Herbert Preisker, Hans Duhm, Cajus Fabricius, Robert Winkler, Helmut Lothar, Hans Leube und Hartmut Schmökel. Im Bestand des EZA in Berlin konnte diese Veranstaltung nicht nachgewiesen werden.

163 Vgl. z. B. seinen Personalbogen in der Kartei der Hochschullehrer, hier findet sich kein Eintrag zu einer Mitgliedschaft in der NSDAP oder den Deutschen Christen. Vgl. ferner auch EZA in Berlin Bestand 7/1428 betr. Akten der theologischen Prüfungskommission.

164 Vgl. Geert Franzenburg, Artikel Otto Zänker, in: *BBKL* 20, Sp. 1581–1590.

165 Schreiben von Bischof Otto Zänker vom 13. Juni 1935 in: EZA Bestand 7/1428.

stellungsfähigkeit der Geistlichen, vom 5. Mai 1927, ansehen, wenn Mitglieder des Prüfungsamtes lediglich wegen ihrer kirchenpolitischen Stellung von der Ausübung des Prüfungsrechtes ausgeschlossen werden sollen, also die jeweilige Prüfungskommission nach kirchenpolitischen Gesichtspunkten zusammengesetzt wird. Die Unterzeichneten schließen sich daher vorstehendem Einspruch an.“¹⁶⁶

Zwei Monate später, am 16. August 1935, überraschte Bischof Zänker den EOK in Berlin mit einem neuen Vorschlag zur Zusammensetzung der Prüfungskommission, der auf die DC-Mitglieder verzichtete. Danach sollte diese Kommission aus folgenden Mitgliedern bestehen: für das Konsistorium in Breslau Zänker und Hembd, für die Theologische Fakultät die Professoren Hoennicke (neutral), Leube (neutral) und Lohmeyer (Bekennende Kirche) sowie die Pfarrer¹⁶⁷ Altmann (Einheit und Aufbau), Dr. Berger (Bekennende Kirche), Superintendent Bunzel (Bekennende Kirche), Lic. Ehrenforth (Bekennende Kirche) und Direktor Pfarrer Schwarz (neutral)¹⁶⁸. In seiner Sitzung am 22. August 1935 fasste der EOK in dieser Sache eine Eilentscheidung, die Bischof Zänker am 27. August mitgeteilt wurde. Demnach erkannte der EOK die so zusammengesetzte Kommission nicht als rechtmäßig an und erklärte Prüfungen dieser Kommission für illegal. Nachdem Zänker mit seinem Vorschlag keinen Erfolg hatte, versuchte er, das Beispiel der rheinischen Bekennenden Kirche auf das schlesische Prüfungswesen anzuwenden. Im Rheinland wurden Professoren, die nicht Mitglied der Deutschen Christen waren, als Gutachter für die mündlichen und schriftlichen Prüfungen herangezogen. Zänker schrieb in diesem Sinne an die Professoren Leube, Steinbeck, Lohmeyer und Hoennicke, der eine Teilnahme als Gutachter ablehnte.¹⁶⁹ Im Oktober 1935 setzte sich die Prüfungskommission auf Seiten der Breslauer Fakultät wie folgt zusammen: Gustav Hoennicke (Neues Testament, keiner kirchenpolitischen Gruppe angehörig), Hans Leube (Kirchengeschichte, keiner kirchenpolitischen Gruppe angehörig), Ernst Lohmeyer (Neues Testament, Bekennende Kirche), Helmut Lothar (Kirchengeschichte, Deutsche Chris-

166 Schreiben vom 20. Juni 1935 in: EZA in Berlin Bestand 7/1428.

167 Vgl. zu den Lebensdaten der Pfarrer: Ernst Hornig, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945 (wie Anm. 162), sub nomine.

168 EZA in Berlin Bestand 7/1428, Schreiben Bischof Zänklers vom 16. August 1935 an den EOK. In Klammern ergänzt: Bekennende Kirche. Außerdem findet sich zu diesen vorgeschlagenen Mitgliedern der Prüfungskommission folgende Randbemerkung: Diese waren nicht Mitglieder der Prüfungskommission, sondern Vertreter der aufgelösten Vorläufigen Synode.

169 Vgl. Schreiben von Paul Hembd vom 17. Oktober 1935 an den EOK in Berlin. EZA in Berlin Bestand 7/1428.

ten), Johannes Steinbeck (Praktische Theologie, keiner kirchenpolitischen Gruppe angehörig), Robert Winkler (1894–1983)¹⁷⁰ (Dogmatik und Ethik, Deutsche Christen), Hans Duhm (1878–?) (Altes Testament, Deutsche Christen). Paul Hembd machte im Schreiben vom 17. Oktober 1935 den Vorschlag, die achtköpfige Prüfungskommission neu zusammensetzen, und verzichtete in seinem Vorschlag offensichtlich wegen der bevorstehenden Entpflichtung Hoennickes auf dessen weitere Mitwirkung in der Prüfungskommission.¹⁷¹

Gustav Hoennicke wurde mit Ende des Sommersemesters 1936, am 30. September, emeritiert¹⁷², im Wintersemester 1936/37 aber noch mit der Vertretung seines bisherigen Lehrstuhls durch das Reichswissenschaftsministerium beauftragt. Offenbar war noch nicht endgültig entschieden, ob die Breslauer Fakultät den zweiten neutestamentlichen Lehrstuhl behalten durfte. Es war für die damalige Situation stark sinkender Studentenzahlen an den Ev. theologischen Fakultäten außergewöhnlich, dass an einer Theologischen Fakultät ein Fach doppelt besetzt war. Nach der Strafversetzung Lohmeyers 1936 sank die Zahl der Studierenden um 30 Prozent, zu Kriegsbeginn 1939 waren nur noch 40 Studenten für Evangelische Theologie immatrikuliert.¹⁷³ Trotzdem legte Dekan Preisker im Dezember 1936 dem Preußischen Wissenschaftsminister eine Berufungsliste vor: 1. Kurt Deißner (1888–1942), Greifswald, 2. Friedrich Büchsel (1883–1945), Rostock, und 3. Johannes Schneider (1895–1970), Königsberg/Pr. Aus einem Schreiben vom Vertrauensmann des NS-Dozentenbundes der Universität Breslau vom 8. Mai 1937 geht hervor, dass der erstplazierte Kurt Deißner den Ruf wahrscheinlich nicht erhielt, „da bei dem genannten Herrn, Mitglied der Bekennenden Kirche, ein aktiver Einsatz für die nationalsozialistische Bewegung meines Wissens nicht feststellbar ist“. ¹⁷⁴ Die Wiederbesetzung des Lehrstuhls beschäftigte die Fakultät bis zum Herbst 1939; das Ministerium entschied im Oktober 1939, diesen Lehrstuhl an die Medizinische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität nach Bonn

170 Vgl. Matthias Wolfes, in: BBKL 16/1999, Sp. 1570–1576; Gerhard Besier, Die Theologische Fakultät [Heidelberg], in: Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin, Eike Wolgast (Hg.), Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, Heidelberg 2006, S. 173–260, hier S. 179f.

171 Vgl. Schreiben von Paul Hembd vom 17. Oktober 1935 an den EOK in Berlin. EZA in Berlin Bestand 7/1428.

172 Vgl. BArch R 4901/14696, pag. 98.

173 Vgl. die Angaben in den Personal- und Vorlesungsverzeichnissen der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau für die Jahre 1935–1939.

174 AUWr TE 16, Schreiben vom Vertrauensmann des NS-Dozentenbundes an Dekan Preisker vom 8. 5. 1937.

zu verlegen.¹⁷⁵ Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges verfügte die Breslauer Fakultät noch über vier ordentliche Professoren und einen Professor, der nur mit der Vertretung des Lehrstuhls beauftragt war¹⁷⁶: Hans Leube (Kirchengeschichte), Hans Duhm (Altes Testament), Robert Winkler (Religionsphilosophie und Systematische Theologie), Herbert Preisker (Allgemeine Religionsgeschichte und Neues Testament) und Wilhelm Knevels (Praktische Theologie, Lehrstuhlvertretung).

Gustav Hoennicke starb bald nach seiner Emeritierung am 17. Juli 1938 in seiner Breslauer Wohnung in der Goethestraße¹⁷⁷. Herbert Preisker, zu dieser Zeit Dekan der Fakultät, richtete am 19. Juli an das Breslauer Amtsgericht ein Schreiben, in dem er begründete, warum er das Testament des Verstorbenen in dessen Wohnung geöffnet hatte: „Am 17. ds. Monats starb der ordentliche Professor meiner Fakultät D. Dr. Hoennicke. Er hinterlässt keine Leibeserben, sondern nur noch einen Bruder, und ist ledig. Da aus seinen eigenen wiederholten Aussagen bei seiner Wirtin bekannt war, daß in seinem Testament eine Verfügung über die Form seiner Beisetzung (Feuerbestattung) sich findet, und ich mich selbst um die ersten Veranlassungen zur Ermöglichung der Beisetzung kümmern musste, habe ich in meiner Eigenschaft als Dekan die ‚Letztwillige Verfügung‘ des Verstorbenen, die in seiner Wohnung in einem geschlossenen Briefumschlag zugänglich aufbewahrt war, geöffnet, und reiche dies ‚Testament‘ in dem dazugehörigen Briefumschlag dem Amtsgericht ein zur amtsgerichtlichen Eröffnung.“¹⁷⁸

Bei der Trauerfeier für Gustav Hoennicke stellte Dekan Herbert Preisker seine Ansprache unter das Bibelwort aus 1. Kor 13,10, in der er das geistige und geistliche Wirken seines Lehrers würdigte: „Was wir hier redeten, geschah, um von ihm als Freund, Kollegen und Lehrer Abschied zu nehmen, von ihm dem schlichten Menschen und unerbittlichen Wahrheitssucher.“¹⁷⁹ Die Gemeinde nahm von Gustav Hoennicke in der Hoffnung Abschied, „daß auch seinem Suchen das Finden geschenkt werde“.¹⁸⁰

175 Vgl. Schreiben des Rektors der Universität Breslau, Martin Staemmler, vom 10. Januar 1941, in: BArch R 4901/14696, pag. 150.

176 Vgl. BArch 4901/14698: Theologische Fakultät. Die am 1. 12. 1944 vorhandenen Hochschullehrerkräfte.

177 Die Goethestraße lag im früheren Kaiser-Wilhelm-Viertel zwischen Franz-Seldte-Platz und Charlottenstraße. Hoennicke wohnte in der ersten Etage eines fünfgeschossigen Altbaus zusammen mit 19 weiteren Mietparteien. Vgl. Breslauer Adressbuch. Ausgabe 1936, Breslau 1936, S. 274.

178 AUWr TE 16, Schreiben von Dekan Preisker an das Amtsgericht Breslau vom 19. 7. 1938.

179 Herbert Preisker, Professor D. Dr. Gustav Hoennicke † (wie Anm. 7), S. 138.

180 Ebd.

In der Fakultätssitzung am 21. Januar 1939 wurde an das verstorbene Fakultätsmitglied Gustav Hoennicke gedacht. Dekan Preisker hielt aus diesem Anlass eine kurze Gedenkrede auf seinen akademischen Lehrer.¹⁸¹

IX. SCHRIFTEN GUSTAV HOENNICKES

Gustav Hoennicke hat sieben Monographien hinterlassen, die im Folgenden vorgestellt werden sollen. Sein Erstlingswerk, die historische Dissertation an der Philosophischen Fakultät in Halle aus dem Jahre 1897 über den Hospitaliterorden, wendet sich dem Thema der Kreuzzüge am Ende des 11. Jahrhunderts zu: Hoennicke hebt in dieser Arbeit hervor, dass die Geschichte der Kreuzzüge und die Geschichte des Königreichs Jerusalem in vielen Arbeiten vor allem aus dem französischsprachigen Raum dargestellt würde, eine quellennahe Studie zur Geschichte der Hospitaliter bis dahin aber fehle. Ihm geht es darum, „die Stellung der Hospitaliter in politischer und kultureller Beziehung zu beleuchten“.¹⁸² Einleitend hält er über die Situation am Ende des 11. Jahrhunderts fest: „man zog nach dem Orient und eroberte Jerusalem“.¹⁸³ Er weist im Verlaufe der Arbeit nach, dass ein gewisser Gerard oder Gerald im 11. Jahrhundert Begründer der Fremdenherberge zu Jerusalem wurde, die dem heiligen Johannes geweiht war. Gerard stellte sein Hospital in den Dienst armer und kranker Pilger ohne Rücksicht auf ihre Nationalität und nahm dabei das Wort aus dem Matthäusevangelium Kap. 25, 40 auf: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan.“¹⁸⁴ Das Neue an der Stiftung Gerards bestand darin, den Pilgern ohne Unterschied nach Herkunft oder Sprache Hilfe zu gewähren. Um 1120 starb Gerard, er „hinterliess eine Genossenschaft, wo kriegerischer Mut mit christlicher Liebe sich paarte, eine religiöse Vereinigung, die unter ihrem Patron Johannes dem Täufer, hoch angesehen, von allen Seiten, vornehmlich von der römischen Kurie, unterstützt“¹⁸⁵ wurde. Der I. Teil der gedruckten Dissertation beschäftigt sich mit der Stellung des Hospitaliterordens im politischen System der Jahre von 1126 bis 1163. Die kulturgeschichtlichen Beziehungen werden von Hoennicke in dem Aufsatz in der „Zeitschrift für wissen-

181 AUWr TE 3, pag. 55.

182 Studien zur Geschichte des Hospitalordens im Königreich Jerusalem (1099–1162), Halle 1897, S. II.

183 Ebd., S. 1.

184 Ebd., S. 4.

185 Ebd., S. 6f.

schaftliche Theologie“ näher beleuchtet: „Der Hospitalorden im Königreich Jerusalem 1099–1187. Ein kulturhistorischer Beitrag“.¹⁸⁶

Im Jahre 1901 schrieb Hoennicke anonym eine kleine Schrift über die Sekte „Christliche Wissenschaft“, die Anfang des 20. Jahrhunderts im Westen der Reichshauptstadt Berlin große Erfolge aufweisen konnte.¹⁸⁷ Die Anhänger der „Christlichen Wissenschaft“ versuchten nicht nur, ihre Lehre zu verbreiten, sondern führten auch Krankenheilungen durch, die sie sich von ihren „Klienten“ bezahlen ließen.

Nach einer knappen Einleitung, die auf die Gründung der „Christian Science“ in Amerika Bezug nimmt, geht Hoennicke der Frage nach, „ob die ‚Christliche Wissenschaft‘ den Grundwahrheiten der heiligen Schrift entspricht“.¹⁸⁸ Er weist an ausgewählten Topoi (Gott, Christi Person, Christi Werk, der Mensch, Sünde und Übel, Taufe, Abendmahl, Gebet) nach, dass diese Lehre nicht logisch entwickelt ist und ihr jede systematische Darlegung ihrer Gedanken fehlt. Die Lehre der „Christlichen Wissenschaft“, die von Mrs. Baker G. Eddy gegründet wurde, steht nicht auf dem Boden der biblischen Botschaft, sondern muss als eine Vermischung von Gedanken aus der Mystik, dem Biblizismus und der Gnosis angesehen werden. Am Schluss seiner Ausführungen bringt Hoennicke einen Gedanken ins Spiel, der angesichts ähnlich religiös bestimmter Gruppierungen heute aktueller denn je ist: „Statt zu einer idealen Lebensanschauung zu kommen, gelangt man unter Führung der Mrs. Eddy zu einem krassen Materialismus. Der Blick richtet sich auf das Materielle. Die Fürsorge für das leibliche Wohl wird zur Hauptsache.“¹⁸⁹ Das Thema „Materialismus“ tauchte bei Hoennicke später noch einmal auf, als er einen Vortrag aus Anlass des Reichsgründungstages am 18. Januar 1925 hielt: „Indes die große Gefahr der Gegenwart ist, dass das Fundament unserer Kultur durch Abfall von den höchsten Lebensgütern unterhöhlt ist, dass die sittliche Verderbnis sehr überhand genommen hat, dass der materialistische Geist in erschreckender Weise um sich gegriffen hat. An uns liegt es, dem entgegenzutreten. Harmonie zwischen den einzelnen und der Gemeinschaft ist nur da möglich, wo materielle Güter nicht das Hauptziel des Strebens bilden.“¹⁹⁰

186 ZwTh 42/1899, S. 400–426.

187 Was lehrt man in der Kirche Christi des Scientisten? Berlin 1901.

188 Ebd., S. 4.

189 Ebd., S. 23.

190 Gustav Hoennicke, Die Gottesreichsidee in der Antike und ihre Nachwirkung in der germanisch-romanischen Welt, in: Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 26/1925, S. 1–24, hier S. 24.

Die theologische Dissertation „Studien zur altprotestantischen Ethik“¹⁹¹ wendet sich einem damals wenig bearbeiteten Thema der „altprotestantischen Theologie“ zu. In seiner historischen Einleitung weist Hoennicke nach, dass die Darstellung der christlichen Ethik bei Gaß und Luthardt zahlreiche Lücken im Blick auf die altprotestantische Ethik aufweist, die er mit seiner Darstellung schließen will. Die historische Darstellung behandelt ausschließlich Autoren aus dem Luthertum, die bisweilen heute kaum mehr bekannt sind und deren Schriften er in der Königlichen Bibliothek zu Berlin gefunden hatte. Das Reformiertentum des 16. und 17. Jahrhundert wird von Hoennicke völlig ausgeblendet.

Nach Hoennicke baut sich die altprotestantische Ethik auf den Begriffen poenitentia und sanctificatio auf. Der erste Teil seiner Dissertation behandelt diese beiden Begriffe, allerdings vermisst man die ganze Breite der dogmatischen Diskussion des 16. und 17. Jahrhunderts. Hoennicke beschränkt sich im wesentlichen auf drei dogmatische Positionen: Philipp Melanchthon, Johann Gerhard und Johann Andreas Quenstedt.

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich den „Grundzügen des neuen Lebens“ mit den Unterthemen „der Eintritt in das neue Leben“, „das neue Leben in seinem zeitlichen Verlaufe“ und „die innere Heiligung und das ethische Ziel“. In diesem Teil geht Hoennicke auch auf Martin Luther, die Konkordienformel und den Dogmatiker Robert Bellarmini ein. Hoennicke wollte mit seiner Darstellung nicht eine systematische Abhandlung des Themas erreichen, sondern referiert überwiegend in den einzelnen Abschnitten des zweiten Teils die Positionen von Melanchthon, Gerhard und Quenstedt und vergleicht diese Positionen schließlich miteinander.

Dieser Mangel an systematischer Durchdringung führte dazu, dass die Entwicklung der altprotestantischen Ethik nicht deutlich genug herausgearbeitet wird. Das dogmatische Material wird eher als Steinbruch verwertet, ohne dass daraus ein dogmatisches System entwickelt wird. Besonders deutlich wird dies an der Lehre vom dreifachen Gebrauch des Gesetzes, ein dogmatisches Lehrstück, das wesentlich auf Philipp Melanchthon zurückgeht. Die Gutachter sahen trotz der Mängel diese theologische Dissertation als eine fleißige Arbeit an, weil der Verfasser die zahlreichen unbekanntenen Quellen gründlich durchgearbeitet und damit auf viel neues Material aufmerksam gemacht hatte. Am Schluss bringt Hoennicke, um die religiöse Stimmung im Zeitalter der Orthodoxie zu charakterisieren, einen Abdruck aus dem Buch des Predigers Guenther aus dem Jahre 1687:

191 Berlin 1902.

Christianae exercitii pietatis metrici sive epigrammatum sacrorum libri III, Silusiae 1687.¹⁹²

Die Habilitationsschrift, die unter dem Titel „Die Chronologie des Lebens des Apostels Paulus“ erschien¹⁹³, behandelt ein relativ trockenes Thema der neutestamentlichen Wissenschaft. Für Hoennicke ist die Chronologie jedoch „das Auge der historischen Wissenschaft“¹⁹⁴ und konstitutiv für alle weitere historische und exegetische Arbeit am Neuen Testament: „Sie [sc. die Chronologie] ist das tragende Gerüst für die Geschichtsdarstellung, denn erst aus der Zeitfolge ergibt sich die Möglichkeit, die kausalen Verhältnisse zwischen verschiedenen Begebenheiten darzustellen.“¹⁹⁵ Deshalb hält er die Beschäftigung mit diesem Thema für unumgänglich und „von fundamentaler Bedeutung“¹⁹⁶, weil nur durch die Chronologie exakte Erkenntnisse über die Anfänge des Christentums und seine weitere Entwicklung gewonnen werden können. Hoennicke entscheidet sich in dem System seiner Chronologie – im Gegensatz zu Harnack und Holtzmann – nicht für den frühen Termin des Amtsantritts des Prokurators Festus, sondern verlegt ihn in die Zeit zwischen 59 und 61. Von diesem Zeitraum ausgehend datiert Hoennicke die Ereignisse im Leben des Apostels Paulus rückwärts: Tod Jesu zwischen 30 und 33 n. Chr., Bekehrung des Paulus (33–35 n. Chr.), 1. Missionsreise (49 n. Chr.), Apostelkonvent (zwischen 50 und 52 n. Chr.), 1. Aufenthalt in Korinth (52–54 n. Chr.), Aufenthalt in Ephesus (54–58), Beginn der Haft des Paulus (nach Pfingsten 57, 58 oder 59 n. Chr.), Ankunft des Paulus in Rom (Frühjahr 60, 61 oder 62 n. Chr.). Mit vielen seiner chronologischen Entscheidungen zum Leben und Wirken des Apostels lag Hoennicke damals gar nicht so weit von dem entfernt, was die neutestamentliche Wissenschaft heute als Kerndaten des paulinischen Wirkens ansieht.¹⁹⁷

In der konservativ geprägten Reihe „Biblische Zeit- und Streitfragen“ erschien 1907 die Schrift „Die neutestamentliche Weissagung vom Ende“, die er seinem Lehrer und väterlichen Freund Bernhard Weiß zu dessen 80. Geburtstag widmete.¹⁹⁸ Zunächst klärt Hoennicke den Begriff Weissagung,

192 Ebd., S. 130–132.

193 Leipzig 1903.

194 Ebd., S. III.

195 Ebd.

196 Ebd.

197 Vgl. z. B. Udo Schnelle, *Einleitung in das Neue Testament*, Göttingen 20024, S. 45; Petr Pokorny, Ulrich Heckel, *Einleitung in das Neue Testament. Seine Literatur und Theologie im Überblick*, Tübingen 2007, S. 189.

198 *Die neutestamentliche Weissagung vom Ende*, Berlin 1907.

der nicht mit dem Verb „vorhersagen“ verwechselt werden darf. Weissagung lässt sich etymologisch von dem Verb „wissen“ ableiten, „das Wort Weissagung entspricht dem griechischen Wort ‚Prophetie‘.“¹⁹⁹ Prophetie, prophetisches Reden trifft den Menschen in der Regel durch ein Wort der Verheißung, der Ermahnung oder des Trostes und ist also umfassender als Weissagung zu verstehen. Weissagung im Neuen Testament ist „sittlich orientiert. Sie will nicht nur Auskunft geben über die Gesetze, unter denen die Vollendung der durch Christus verwirklichten Gottesherrschaft, das Kommen des Gottesreiches eintritt; sie will zugleich den Glauben stärken, sie will die Hoffnung beleben; sie will Geduld predigen und Trost spenden.“²⁰⁰

Die Abhandlung ist in drei Abschnitte gegliedert; er geht zunächst den Voraussetzungen der neutestamentlichen Weissagung an den Begriffen Geist, Werk Jesu und Altes Testament nach. Im weiteren behandelt er das Thema „Weissagung“ in den paulinischen Briefen, im zweiten Petrusbrief und in der Offenbarung des Johannes. Dabei ist für ihn alles Streben der Christen auf das himmlische Jerusalem gerichtet, das Rom, der Hauptstadt des Imperium Romanum, gegenübergestellt wird. Der Seher Johannes will in der Offenbarung nicht die Neugierde auf das Ende der Welt befriedigen, ihm geht es vielmehr um die Stärkung des Glaubens in einer glaubenslosen Zeit. Der dritte Teil ist der Weissagung vom Ende aus der Perspektive der neutestamentlichen Zeitgeschichte gewidmet. Hoennicke stellt zwischen der jüdischen Vorstellungswelt und der christlichen Apokalyptik eine Verbindung her. Für ihn ist der Hebräerbrief die zentrale theologische Wegweisung, nach der die Christen in dieser Welt keine bleibende Stadt haben, sondern dem himmlischen Jerusalem entgegenstreben. Solange die Wiederkunft Christi aussteht, müssen sich die Christen, wie schon im römischen Weltreich, mit Staat und Gesellschaft arrangieren.

Mit der Darstellung „Das Judenchristentum im ersten und zweiten Jahrhundert“²⁰¹ legte Hoennicke sein umfangreichstes Werk vor. Er hatte sich vor seiner Abfassung intensiv mit Darstellungen zur jüdischen Geschichte beschäftigt.²⁰² Das Urchristentum hatte weder ein einheitliches Lehrsystem noch eine einheitliche Organisation aller Gemeinden, d.h. es gab weder eine allgemein anerkannte Dogmatik noch eine allgemeine Kirche. Das Judenchristentum, repräsentiert vor allem durch Petrus und Jako-

199 Ebd., S. 6.

200 Ebd., S. 7.

201 Das Judenchristentum im ersten und zweiten Jahrhundert, Berlin 1908.

202 Vgl. Jüdische Stimmen über das „Wesen des Judentums“, in: Nathanael 20/1904, S. 121–137; ebd., S. 153–180; Rezension von Joseph Eschelbacher, Das Judentum und das Wesen des Christentums. Vergleichende Studien, in: Nathanael 21/1905, S. 173–175.

bus, bildete die erste Stufe einer Vermischung des neuen christlichen mit dem alten jüdischen Ansatz. Der Glaubensgrundsatz hieß für die Menschen damals: Der Messias ist erschienen und Jesus ist der Messias. Die judenchristlichen Gemeinden sahen in der Lehre nichts wesentlich Neues, sondern nur die Vollendung des Judentums. Dagegen sollten die Heiden, um Christen zu werden, sich erst dem Gesetz und der Beschneidung unterwerfen. Das von Jesus angekündigte Ende der Zeiten wurde von den judenchristlichen Gemeinden als unmittelbar bevorstehend erwartet. Die Loslösung der frühchristlichen Gemeinden vom Judentum erfolgte durch den Apostel Paulus. Er sah im Christentum nicht die Vollendung des Judentums, sondern eine neue Religion, und dies bedeutete für ihn, dass die christliche Gemeinde vom Judentum unabhängig war. Die Heiden mussten deshalb nicht mehr das alttestamentliche Gesetz und die Beschneidung erfüllen. Für die Juden hieß dies auf der anderen Seite, dass sie sich erst ganz vom Gesetz lösen mussten, um Christen zu werden.

In der Einführung geht Hoennicke zunächst auf die Forschungsgeschichte zum Judenchristentum seit Ferdinand Christian Baur ein und zeigt, dass noch viele unerledigte Fragen und Probleme zum Judenchristentum und zu seinem Einfluss auf die Entstehung der frühchristlichen Kirche bestehen. Am Ende seines forschungsgeschichtlichen Überblicks gibt er eine Definition des Judenchristentums, die Ausgangspunkt für die nachfolgende Darstellung ist: Judenchristen sind die Juden, die sich zum Evangelium Jesu Christi bekennen. „Dann bezeichnet Judenchristentum die Auffassung des Evangeliums, welche den Christen jüdischer Abkunft speziell eigentümlich ist.“²⁰³ Hoennicke hält dabei fest, „dass von Anfang an das Christentum mit dem Judentum verbunden war, und dass im Grunde vom Judenchristentum nur da gesprochen werden kann, wo alttestamentlich-jüdische Elemente innerhalb des Christentums auftreten, welche dem Wesen des Evangeliums nicht entsprechen“.²⁰⁴ Nach dieser Definition gibt der Verfasser dann im ersten Teil seines Buches einen Überblick über die innere und äußere Geschichte des Judentums und behandelt die drei Hauptrichtungen: harräisch, hellenistisch und apokalyptisch. Hoennicke zeigt, dass im Judentum in der Gotteslehre, in der Ethik und in der Eschatologie kosmopolitische Anschauungen vorherrschen. Im zweiten Kapitel wird die Verbreitung des Evangeliums unter den Juden geschildert; hier arbeitet Hoennicke heraus, dass judenchristliche Gemeinden in der Apostelgeschichte, im Jakobusbrief, in der Apokalypse, in den Korinther-

203 Das Judenchristentum im ersten und zweiten Jahrhundert (wie Anm. 201), S. 18.

204 Ebd.

briefen, im Römerbrief und in den Pastoralbriefen bezeugt sind, dagegen fehlen Angaben über solche Gemeinden im 1. Petrusbrief, im Galater-, Kolosser-, Philipper- und im 1. Johannesbrief sowie bei Ignatius und im 1. Clemensbrief. Trotzdem darf die Bedeutung des Judentums nicht gering geschätzt werden, denn es hat die Überlieferungen des historischen Jesus festgehalten und das Alte Testament bewahrt.

Im dritten Kapitel wird der Judentum dargestellt, der aus dem Christentum unter den Juden entstanden ist. Im letzten Kapitel kommt die Nachwirkung des Judentums im Christentum zur Sprache. So finden wir in den frühchristlichen Gemeinden viele Einflüsse des Judentums z. B. im Gottesdienst, beim Abendmahl, bei der Gemeindeorganisation, beim Taufritus und bei der Schriftauslegung. Nach Hoennicke darf das Judentum als ein Hauptfaktor bei der Bildung der frühkatholischen Kirche angesehen werden. Eine kurze Skizze über den Minäismus beschließt das Buch. In ihr weist Hoennicke nach, dass sich im rabbinischen Schrifttum, soweit es damals bekannt war, nur wenige Hinweise finden, „wie die Stellung der Juden zu der christlichen Bewegung im ersten und zweiten Jahrhundert gewesen ist“.²⁰⁵

Hoennicke hat sein Quellenmaterial gut aufbereitet und zahlreiche Schriften aus dem jüdischen Bereich einbezogen. Leider verzichtet er darauf, den pseudoklementinischen Schriftenkreis zu berücksichtigen. Dadurch wird die Darstellung im Blick auf diese Quelle lückenhaft, hat aber den Vorzug, dass Hoennicke sich möglicher Hypothesen enthält und nur geschichtliches Wissen aufgrund vorhandener Quellen bietet. Dies bewahrt ihn vor kühnen Spekulationen im Blick auf die Geschichte des frühen Christentums. Leider arbeitet er nicht die jüdischen Wurzeln im Evangelium Jesu heraus. Damit wäre noch deutlicher geworden, ob und in wieweit Jesus das Judentum und/oder das jüdische Denken mit seiner Verkündigung überwunden hat. An verschiedenen Stellen setzt sich Hoennicke auch mit seinem Berliner Kollegen Adolf von Harnack auseinander, wenn es zum Beispiel um das Aposteldekret²⁰⁶ oder um das Verhältnis der Urapostel zur judaistischen Agitation in den paulinischen Gemeinden²⁰⁷ geht. Leider bricht die Darstellung schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts ab; der 1. Clemensbrief und der Hirt des Hermas werden noch ausgewertet, ein Großteil der Überlieferung der Apostolischen Väter bleibt aber unberücksichtigt. Diesen Mangel stellte nicht nur Hans Windisch in seiner Re-

205 Ebd., S. 400.

206 Ebd., S. 186.

207 Ebd., S. 212–223.

zension in der Theologischen Literaturzeitung²⁰⁸ fest, sondern auch Hans Joachim Schoeps in der grundlegenden Abhandlung „Theologie und Geschichte des Judenchristentums“.²⁰⁹ Das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert war in der Forschung durch zahlreiche quellenkritische, literarhistorische und philologische Arbeiten zum Judenchristentum bestimmt. In diesem Zusammenhang ist auch die Arbeit von Gustav Hoennicke zu sehen, die Schoeps aber eher negativ beurteilt: „Die einzige – ziemlich schwache – Monographie über das Judenchristentum, die in diesem Zeitraum erschienen ist, G. Hoennicke [...], trägt alle Zeichen dieser Befangenheit am Leibe und schränkt zudem im wesentlichen das Phänomen auf die judaistische Partei der Paulusbriefe und Acta ein.“²¹⁰ Darum wollte Schoeps noch viel stärker, als dies bei Hoennicke der Fall war, das Thema Judenchristentum vom theologischen Standpunkt her betrachten, um der theologischen Bedeutung des Judenchristentums innerhalb der frühchristlichen Kirche gerecht zu werden.

Mit seinem Kommentar zur Apostelgeschichte²¹¹ bietet Hoennicke einen gut lesbaren Überblick. Er ist der Ansicht, dass die Apostelgeschichte von Lukas verfasst wurde, der sowohl schriftliche wie mündliche Quellen verarbeitet hat. Lukas erzählt die Geschichte der frühchristlichen Gemeinde so, wie er denkt, dass sie sich abgespielt hat. Auch die Reden in der Apostelgeschichte schreibt Hoennicke Lukas zu, der sie aus vorgefundenem Quellenmaterial – in Anlehnung an antike Schriftsteller – gestaltet und in den jeweiligen Zusammenhang eingebaut hat. Das Entstehungsjahr der Apostelgeschichte ist 80 n. Chr., sie steht somit am Beginn der frühchristlichen Kirche. Als der Kommentar erschien, wurde heftig über App 15 gestritten, jenes Kapitel, in dem es um das Apostelkonzil und die dort gefassten Beschlüsse geht. Hoennicke urteilt über die literarkritische Frage dieses Abschnittes, „dass Lukas in diesem Abschnitt einer schriftlich fixierten Tradition folgte, welche er vielleicht in Antiochien bekam, und welche die Stellung der Urgemeinde zu der Frage nach dem Verhältnis von Juden- und Heidenchristen im Gemeindeverband zum Inhalt hatte“.²¹² Das Schreiben, das Lukas hier mitteilt, ist kein Aktenstück, sondern vielmehr

208 Hans Windisch, Rezension von Gustav Hoennicke, Das Judenchristentum im ersten und zweiten Jahrhundert, in: ThLZ 34/1909, Sp. 202–204. Vgl. ferner den Buchbericht von Walter Bauer, Das apostolische und nachapostolische Zeitalter, in: ThR 12/1909, S. 459–469, zu Hoennicke vgl. S. 459–464.

209 Hans-Joachim Schoeps, Theologie und Geschichte des Judenchristentums, Tübingen 1949. 210 Ebd., S. 4.

211 Die Apostelgeschichte erklärt (Ev. Theologische Bibliothek. Kommentar zum Neuen Testament), Leipzig 1913.

212 Ebd., S. 84.

lukanische Komposition, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass er historisches Material verwandt hat.

Der Kommentar ist pädagogisch gut aufgebaut. Hoennicke gliedert die Apg in sieben Abschnitte: 1–5 (Gründung der Urgemeinde und ihre ersten Schicksale), 6–8,3 (Stephanus und die erste Verfolgung), 8,4–12 (Die Zeit vom Tode des Stephanus bis zur ersten offiziellen Missionsreise), 13–15,34 (Die Mission in Cypern und Kleinasien und der Apostelkonvent), 15,35–19,40 (Die Mission in Mazedonien, Achaja und Asien), 20–23 (Die Reise des Paulus nach Jerusalem und seine Gefangennahme) und 24–28 (Die Gefangenschaft des Paulus in Cäsarea und Rom). Jeder dieser Abschnitte beschreibt zunächst die Komposition, dann wird eine ausführliche Exegese gegeben, bei der auch die Quellenfrage, d.h. ob es sich um eine schriftliche oder mündliche Quelle bzw. um einen Augenzeugenbericht handelt, angesprochen wird. Den Abschluss jeden Abschnittes bildet die Geschichtskritik. Gustav Hoennicke urteilt in seinem Kommentar sehr abwägend und enthält sich jeder überzogenen Kritik. In der Geschichte der Acta-Forschung hat Hoennickes Kommentar kaum Wirkung gezeigt, in den meisten jüngeren Acta-Auslegungen wird er nicht einmal mehr im Literaturverzeichnis aufgeführt.²¹³ Auch Ernst Haenchen²¹⁴ geht auf Hoennicke in seinem Überblick zur historisch-kritischen Acta-Forschung nicht ein; in der Geschichte der Acta-Auslegung²¹⁵ von Ward Gasque sucht man vergeblich einen Hinweis auf diesen Kommentar.

X. SCHLUSS

Gustav Hoennicke war 26 Jahre Neutestamentler an der Breslauer Evangelisch-theologischen Fakultät und hat sich in diesen Jahren erfolgreich um die Studierenden seines Faches gekümmert. Ihm war es wichtig, die Studenten zu strenger methodischer Arbeit am Neuen Testament anzuleiten. Für ihn war die Beschäftigung mit dem Text des Neuen Testaments und der Textkritik keine nebensächliche Angelegenheit, sondern eine zentrale Frage seiner Wissenschaft. Hier war er ein treuer Schüler seines Lehrers Bernhard Weiß, dem die Textkritik immer wichtiger

213 Erwähnt wird Hoennicke bei Otto Bauernfeind, *Kommentar und Studien zur Apostelgeschichte*, Leipzig 1939, S. 14 und bei Gerhard Schneider, *Die Apostelgeschichte*. Teil 1, Freiburg/Basel/Wien 1980, S. 24. Unerwähnt bleibt er in folgenden Kommentaren: Jacob Jervell, *Die Apostelgeschichte*, Göttingen 1998; Rudolf Pesch, *Die Apostelgeschichte EKK V/1 (Apg 1–12)*, Neukirchen 1986; Jürgen Roloff, *Die Apostelgeschichte*, Göttingen 1981; Gottfried Schille, *Die Apostelgeschichte des Lukas*, Berlin 19893; Alfons Weiser, *Die Apostelgeschichte Kapitel 1–12*, Gütersloh/Würzburg 1981.

214 Ernst Haenchen, *Die Apostelgeschichte (KEK 3)*, Göttingen 19655, S. 13–47.

215 Ward Gasque, *A History of the Criticism of the Acts of the Apostles*, Tübingen 1975.

Bernhard Weiß, dem die Textkritik immer wichtiger wurde, weil nur mit ihr eine sachgemäße und zuverlässige Exegese möglich ist. Hoennicke vermied es, kühne wissenschaftliche Hypothesen im Hörsaal vorzustellen oder zu veröffentlichen. Er blieb sein Leben lang Historiker, der seine Erkenntnisse getreu dem Motto Leopold von Ranke: „wie es tatsächlich gewesen“ auf die Wissenschaft des Neuen Testaments übertragen hat.

Hoennicke konnte seine Zuhörer bei Vorträgen und im Hörsaal mit seinem Engagement für die Auslegung des Neuen Testaments begeistern, sein ganzes Leben widmete er darum der wissenschaftlichen Forschung. Und er blieb bis zu seinem Tode bescheiden und machte wenig Aufheben um seine Person. Doch Gustav Hoennicke hatte, wie es sein Schüler Herbert Preisker formuliert hat, „auch seine ganz anderen größeren Augenblicke, wo er gleichsam den Vorhang wegzog und etwa am Schluß einer Semestervorlesung oder im Privatgespräch uns in sein Innerstes und Heiligstes für Augenblicke schauen ließ und tiefste und frömmste Begeisterung enthüllte.“²¹⁶

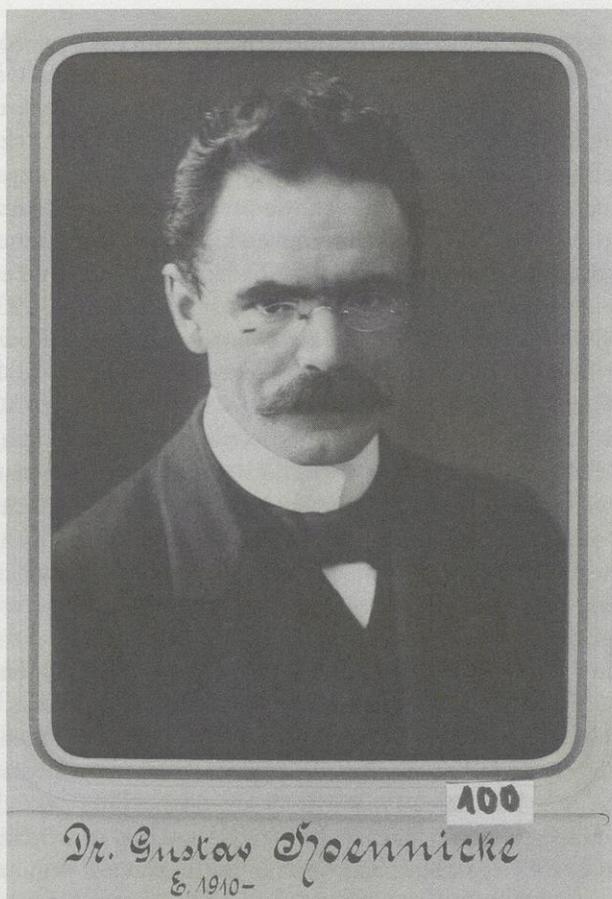
Er war ein Theologe, der aus dem Hebräerbrief Kraft und Hoffnung schöpfte, weil er überzeugt war, dass diese Schrift, die gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts geschrieben wurde, nicht nur den Menschen damals diese Kraft des Evangeliums vermitteln konnte. Darum sollen Sätze, die Gustav Hoennicke über den Hebräerbrief verfasst hat, gleichsam als sein Vermächtnis am Ende dieses Beitrages stehen: Der Verfasser des Hebräerbriefes „lebt in einer Welt, da Christus der Herr ist. Vergänglichkeit und Tod hat für ihn keine Bedeutung mehr, seitdem Christus eine ganz neue Welt erschlossen hat. Er schreibt in heiliger Begeisterung an Christen, deren Leben vom Dunkel umhüllt ist. Er zeigt ihnen den Grund, auf dem ihr Lebensanker sicher ruht; er fordert sie auf, zu verharren auf dem Wege zur ewigen Gottesstadt; er mahnt sie, zu verzichten auf alles, was nur Schatten ist, und weist hin auf Christus, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“²¹⁷

Ulrich Hutter-Wolandt: Gustav Hoennicke (1871–1938)

Na temat postaci, jednego z mniej znanych profesorów Wrocławskiego Ewangelickiego Fakultetu Teologicznego, znaleźć można było dotychczas bardzo skąpe informacje biograficzne i fachowe, publikowane w starej literaturze bądź w „Leksykonie Uczonych” Kürschnera. Publikowane tu

216 Herbert Preisker, Prof. D. Dr. Hoennicke † (wie Anm. 7), S. 137.

217 Gustav Hoennicke, Der Hebräerbrief und die neuere Kritik, in: NKZ 29/1918, S. 347–368, hier S. 368.



studium dotyka życia i działalności tego wrocławskiego badacza Nowego Testamentu, aby po studiach dotyczących postaci Herberta Preiskera i Ernsta Lohmeyera móc uzyskać kolejne wnioski dotyczące katedry Nowego Testamentu przy Uniwersytecie Wrocławskim. Hoennicke podczas wrocławskiego okresu swej działalności współpracował ze znakomitymi badaczami Nowego Testamentu takimi jak na przykład Rudolf Bultmann, Ernst Lohmeyer czy też Herbert Preisker.

Przy pisaniu prezentowanego tu studium wykorzystano wiele nieznanych dotychczas źródeł archiwalnych z Wrocławia, Halle, Berlina i Tybingi. Dzięki temu wyciągnięto nowe wnioski na temat historii Wrocławskiego Fakultetu w okresie od końca Rzeszy Cesarskiej do czasów Trzeciej Rzeszy. Gustav Hoennicke, który urodził się 11 września 1871 r. w Heiligenstadt (w prowincji Saksonii), studiował w Tybindze, Halle i w Berlinie e-

wangelicką teologię, filozofię, historię i język hebrajski; ukończył on w 1897 r. swe studia historyczne w Halle uzyskując akademicki tytuł doktora nauk filozoficznych. Jego dysertacja dotyczyła tematu z zakresu historii zakonu szpitalników w okresie XII i XIII w. W późniejszym czasie Hoennicke uzupełniał swe wykształcenie teologiczne i w 1900 r. uzyskał w Berlinie tytuł licencjata teologii na podstawie pracy na temat „Znaczenia nauki o pokucie u Melanchtona dla rozwoju etyki w kościele luterańskim”. W 1901 r. uzyskał habilitację w dziedzinie badań nad Nowym Testamentem dzięki pracy dotyczącej chronologii życia apostoła Pawła. W 1902 r. Hoennicke jako prywatny docent rozpoczął wykłady na temat Nowego Testamentu przy berlińskim Uniwersytecie Fryderyka Wilhelma. W 1910 r. powołano go jako profesora nadzwyczajnego na Uniwersytet Wrocławski; kierownictwo ordynariatu do badań nad Nowym Testamentem powierzono mu trzy lata później. Oprócz wykładów poświęconych tematyce nowotestamentowej zajmował się on również nauką archeologii chrześcijańskiej. Hoennicke przeszedł na emeryturę 30 września 1936 r., lecz jeszcze w okresie semestru zimowego 1936/37 r. zajmował swą dotychczasową katedrę. Niecałe dwa lata po przeniesieniu na emeryturę Gustav Hoennicke zmarł 17 lipca 1938 r. we Wrocławiu.

Prezentowany tu artykuł ukazuje nie tylko działalność Hoennickego w późnym okresie Rzeszy Niemieckiej i Republiki Weimarskiej, lecz także dokonuje oceny jego roli w obrębie fakultetu podczas Trzeciej Rzeszy. Hoennicke uważany był ze względu na jego nastawienie polityczne bardziej za konserwatystę. Nie należał on jednak ani do NSDAP, ani do żadnych innych organizacji Trzeciej Rzeszy. W okresie walki o utrzymanie jedności kościoła ewangelickiego zajmował ogólnie zachowawcze stanowisko i brał udział jedynie w kilku akcjach o charakterze kościelno-politycznym.

Ostatnia część studium poświęcona jest monografiom Hoennickego, z których najważniejszymi są „Judeochrześcijaństwo w pierwszym i drugim stuleciu” (1908 r.) i „Komentarze do Dziejów Apostolskich” (1913 r.). Hoennicke nie zaistniał na płaszczyźnie badań nad Nowym Testamentem dzięki genialnym hipotezom, lecz był przekonujący za sprawą solidnych historycznych interpretacji tekstów Nowego Testamentu i wczesnego chrześcijaństwa. Przy okazji, podobnie jak w przypadku berlińskiego wykładowcy Bernharda Weißa, ważniejsze były dla niego kwestie związane z krytyką tekstów, gdyż jak sądził, dopiero wówczas można dokonać ich rzeczowej i wiarygodnej egzegezy. Gustav Hoennicke, który nigdy się nie ożenił, poświęcił swe całe życie służbie reprezentowanej przez niego nauki.